

Demütigung schafft Zorn
Der Nahostkonflikt hat nicht nur mit Politik, sondern auch mit Psychologie zu tun. **DEBATTE 3**

Vernünftig glauben
Ein Theologiekongress widmet sich der kritischen Lektüre heiliger Schriften. **LEBEN UND GLAUBEN 9**



Foto: Manuel Zingg

Ein guter Freund
Gehorsam und treu begleitet der Hund den Menschen. Ein Blick auf eine uralte Beziehung. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 13/Juli 2021
www.reformiert.info

Post CH AG

Botschaftspläne des Bundesrats in der Kritik

Diplomatie Der Bundesrat lanciert die Idee für eine Botschaft im Vatikan neu. EKS-Präsidentin Rita Famos hält das für problematisch. Sie warnt vor einer Schräglage in den Beziehungen zu den Kirchen.

Rita Famos ist nicht begeistert. «Das schafft ein Ungleichgewicht», sagt die Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS). Sie reagiert damit auf die Ankündigung von Bundespräsident Guy Parmelin, rasch eine ständige Schweizer Botschaft am Heiligen Stuhl einzurichten. Laut Famos würden dadurch die Beziehungen zwischen Bundesrat und dem katholischen Kirchenstaat und so ebenfalls zur katholischen Kirche intensiviert. Doch diese Beziehungen seien bereits eng. Ein Nuntius vertritt in Bern seit 1920 die Interessen des Papstes und der Vatikanstadt.

«Wir als Reformierte müssten uns zudem überlegen, wie wir die Kontakte zum Bund im Vergleich mit der katholischen Kirche im Gleichgewicht behalten und officialisieren können», fügt sie an. Die Beziehung zwischen dem Staat und den Religionsgemeinschaften liegt nämlich in der Verantwortung der Kantone. Deren Regierungen pflegen den Kontakt zu den Landeskirchen.

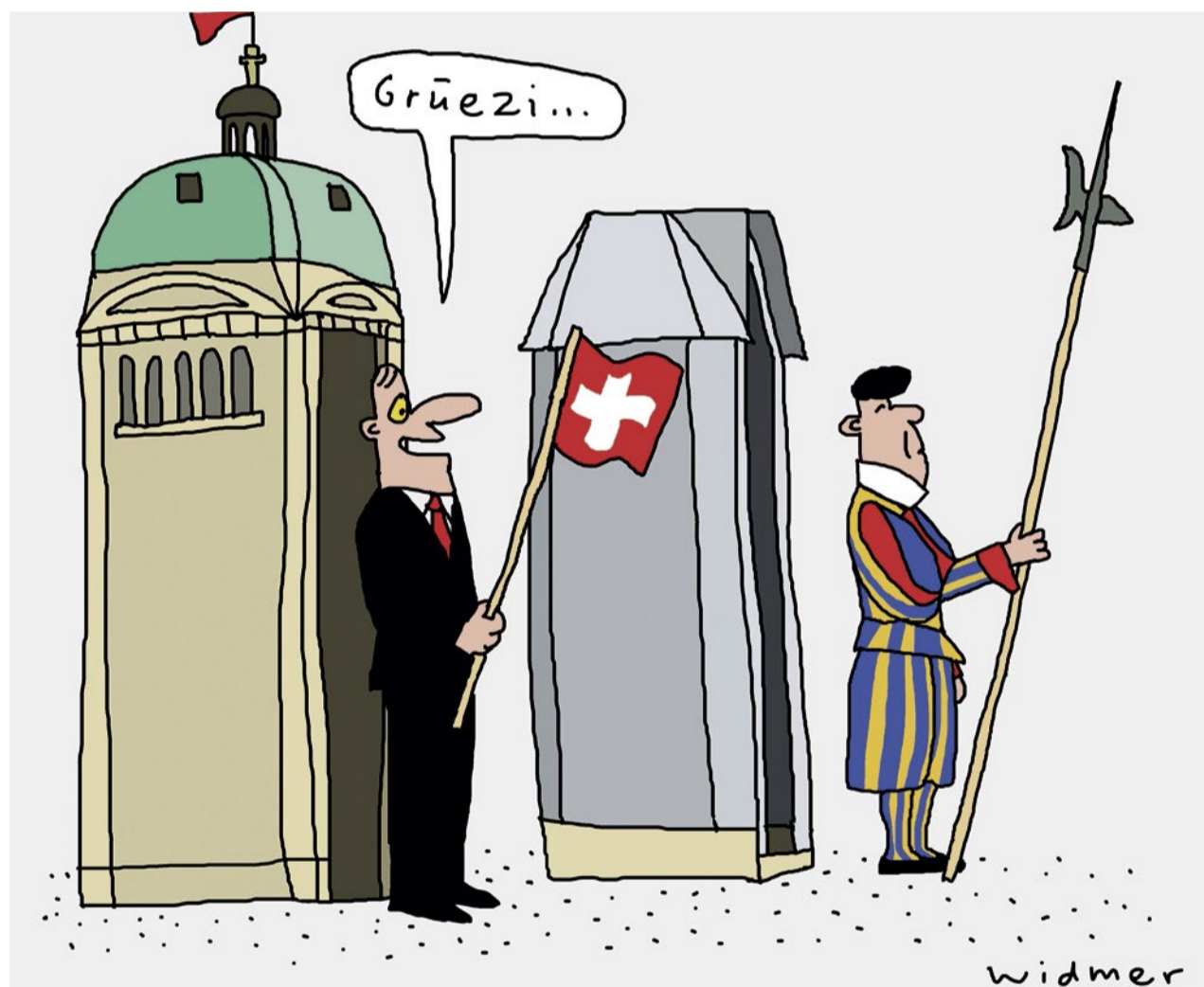
Ein direkter Draht fehlt

Deshalb hat die EKS-Präsidentin Rita Famos eine ähnliche Lösung im Blick, wie sie in Deutschland bereits praktiziert wird. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) beauftragt einen Bevollmächtigten, der die Beziehungen zur Bundesrepublik wie auch zur Europäischen Union pflegt.

Eine weitere Möglichkeit, um das Verhältnis des Bundes zu allen Religionsgemeinschaften zu klären, sieht Famos in der Schaffung eines Religionsartikels in der Bundesverfassung. Fest stehe, dass sich der Bund seit den Terroranschlägen vom 11. September 2001 nicht mehr aus den Themen Religion, Staat und Gesellschaft heraushalten könne.

Ein aufgeklärtes Land wie die Schweiz oder Deutschland könne im Vatikan sehr wohl etwas bewegen, findet Annette Schavan, etwa Verständnis schaffen für demokratisch legitimierte Körperschaften. Die katholische Theologin und ehemalige Bundesbildungsministerin war von 2014 bis 2018 Botschafterin am Heiligen Stuhl.

Schavan, die sich regelmässig zu innerkirchlichen Fragen äussert und auch römische Positionen hinterfragt, blickt auf vier Jahre Erfahrung mit einer Weltkirche zurück, «die zu meinen interessantesten gehören». Im Vatikan seien fünf Kontinente präsent, es gebe ein Netz an Informationen und Einsichten, die



man sonst nirgendwo bekomme. Und: «Die Ministerien des Vatikans sind interessiert daran, zu erfahren, was in anderen Ländern geschieht.» Als Botschafterin habe man zudem die Möglichkeit, Menschen zusammenzubringen, «die nur übereinander, aber nie miteinander» redeten.

Die Schweiz pflegt seit hundert Jahren diplomatische Beziehungen zum Heiligen Stuhl. Seit 1991 entsendet sie einen Botschafter in Sondermission. Das heisst, dass sich dieser nicht im Vatikan, sondern in Bern oder in einem anderen Land befindet. Derzeit ist der Botschafter in Ljubljana auch für den Kontakt zum Kirchenstaat zuständig.

Auch heikle Fragen stellen

Das Anliegen einer ständigen Botschaft vor Ort ist nicht neu. 2013 hatte die Regierung ein Postulat der FDP-Nationalrätin Doris Fiala zum Thema noch ablehnend beantwortet. Eine Botschaft sei zu teuer, man wolle sich auf Wachstumsregionen und die Nachbarstaaten konzentrieren, hiess es damals.

Dass die Idee wieder aktuell ist, freut Fiala. «Ich habe nie begriffen, weshalb die Schweiz im Vatikan

nicht dabei sein will.» Denn auch sie ist davon überzeugt, dass dort Themen aufgegriffen würden, die man sonst zu wenig bearbeite, zum Beispiel die Forderung nach Transparenz von religiösen Stiftungen. Dafür sei der Vatikan wohl eher kein Vorbild, sagt Fiala.

Nutzen nicht ersichtlich

Bevor der Bundesrat einen definitiven Entscheid fällt, muss er laut Parlamentsgesetz die aussenpolitischen Kommissionen anhören. Dort sind die Diskussionen allerdings noch nicht angelaufen.

Die Frage, welche neuen Erkenntnisse das Aussendepartement im Vergleich zu 2013 hat, bleibt auf Anfrage offen. Für den Nationalrat Nik Gugger (EVP) ist klar, dass die Regierung neue Argumente für eine Botschaft bringen müsste.

Die EKS-Präsidentin Rita Famos kann nicht nachvollziehen, «wie die teurere Botschafterlösung die diplomatischen Beziehungen optimieren soll». Eine ständige Botschaft kostet rund eine Million Franken. Geld, das der Bund laut Famos zum Beispiel in den interreligiösen Dialog investieren könnte. Nadja Ehrbar

«Im Vatikan sind fünf Kontinente präsent, es gibt dort ein Netz an Informationen und Erkenntnissen wie sonst nirgends.»

Annette Schavan
ehemalige Botschafterin im Vatikan

Kommentar

Entscheidend sind die Interessen der Schweiz

Ob Bischofsweihe oder Papstbesuch: Die Katholiken beherrschen die Kunst der Inszenierung. Zudem fliegt der Papst nicht nur als religiöser Würdenträger um die Welt, sondern auch als Staatsgast. Die Reformierten hingegen sind keine Weltkirche, obwohl die Reformation ein Exportschlager ist. Nicht einmal im Bundeshaus haben sie eine offizielle Ansprechperson. Religion ist Kantonsache. Was bekanntlich heisst: von Kanton zu Kanton verschieden. Die Befürchtung der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS), dass eine Botschaft im Herzen des Katholizismus diese Schieflage verstärkt, ist berechtigt. Die Angst, zu kurz zu kommen, ist trotzdem ein schwaches Argument gegen eine Aufwertung der Beziehungen zum Vatikan.

Gemeinsam geht es besser

Indem sie eine Botschaft im Vatikan eröffnet, bekennt die Schweiz sich nicht zum Katholizismus. In der Diplomatie geht es um Interessensvertretung. Zu klären ist, ob die Schweiz und der Vatikan in der internationalen Friedensarbeit, die Kleinstaat und Kleinstaat verbindet, zusammenspannen können. Und sollte es einer Schweizer Botschafterin gelingen, in Rom Werbung zu machen für das Schweizer System mit öffentlich-rechtlich anerkannten katholischen Körperschaften, in denen Frauen nicht nur beten und arbeiten, sondern auch entscheiden dürfen, ist auch den Reformierten geholfen. Katholische Angriffe auf das duale System schaden den reformierten Landeskirchen ebenso. Ob solche Ziele erreicht werden und sie die Kosten für eine Botschaft rechtfertigen: Daran gilt es die Botschaftspläne zu messen. Die EKS gewinnt nichts, wenn sie konfessionelle Gräben bearbeitet. Unabhängig von der Botschaftsfrage, die sie getrost der Politik überlassen kann, hat sie aber gute Gründe, einen institutionalisierten Kanal ins Bundeshaus zu fordern. Und wer weiss, vielleicht mag die Bischofskonferenz die Forderung ja unterstützen.



Felix Reich
«reformiert.»-Redaktor
in Zürich

Zürich wählt 17 Pfarrer und Pfarrerrinnen

Kirchgemeinde Am 13. Juni haben die Reformierten der Stadt Zürich elf Pfarrerrinnen und sechs Pfarrer gewählt oder im Amt bestätigt. Die Wahlbeteiligung lag bei 23 Prozent. An den St. Peter wechselt Cornelia Camichel Bromeis, die zuvor Kirchenrätin und Dekanin in Graubünden war. Tania Oldenhage kehrt vom Basler Forum für Zeitfragen ins Pfarramt zurück und predigt neu in der Johanneskirche. fmr

Die EKS erhält eine Geschäftsordnung

Kirche Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) hat nach einer Verfassung auch eine Geschäftsordnung erhalten. Die Synode hat am 14. Juni das Reglement mit deutlicher Mehrheit verabschiedet. In ihrer Rede zur Eröffnung der Sommersynode erklärte EKS-Präsidentin Rita Famos, die Kirche biete Räume zwischen dem Privaten und der Öffentlichkeit. Für die Reformierten gelte deshalb: «Auch wenn wir keine Politik machen, so sind wir dennoch politisch.» fmr

Berichte: reformiert.info/sommersynode

Kardinal Reinhard Marx muss bleiben

Vatikan Papst Franziskus hat den Rücktritt von Reinhard Marx abgelehnt. Der Erzbischof von München wollte Konsequenzen aus «eigenen Versäumnissen und Fehlern der Kirche» im Missbrauchsskandal ziehen, der die katholische Kirche erschüttert. Mit dem Nein aus Rom steigt der Druck auf Marx, persönliche Fehler zu benennen. Opfervereine werfen ihm vor, in seiner Zeit als Bischof von Trier Täter zu nachsichtig behandelt zu haben. fmr

Kurzes Gastspiel des Geschäftsführers

Verwaltung Noch kein Jahr arbeitet Manfred Hohl als Geschäftsführer der Kirchgemeinde Zürich, nun hat er bereits wieder gekündigt. Es brauche eine Geschäftsführung, die «mit kirchlichen Strukturen besser vertraut» und in Entscheidungsprozessen mehr Geduld habe, begründet Hohl den Abgang, der die Kirchenpflege ins Grübeln bringt. Sie überarbeitet das Profil, bevor sie die Stelle ausschreibt. Vorläufig leitet nun Peter Schlumpf von der Inoversum AG die Geschäftsstelle. fmr

Auch das noch

Steilpässe vom lieben Gott

Fussball «Auch Gott sollte in unser Team berufen werden», sagte der belgische Starstürmer und Bibelleser Romelu Lukaku vor der Europameisterschaft. Aber nicht für die Banalität eines Sieges, sondern «für jeden Einzelnen von uns». Dass es wichtigere Dinge gibt als Tore, weiss Lukaku längst. Mit seinem berührenden Torjubel für seinen Mailänder Kumpel Christian Eriksen, der im Spiel mit der dänischen Mannschaft zusammengebrochen war und reanimiert werden musste, hat er es erneut bewiesen. fmr

Der Weg dem Fluss des Herzens entlang

Wanderung Liliane Waldner kennt die Schweiz so gut wie nur wenige. Die ehemalige Politikerin und ZKB-Bankrätin erwandert Schweizer Flüsse bis zu ihrer Quelle. Und sie läuft damit auch der Multiplen Sklerose davon.



«Hadern bringt nichts, und ich sehe so viel Schönes»: Liliane Waldner auf dem Sihlwanderweg.

Foto: Annick Ramp

Die Liebe zu ihrer Heimat trägt Liliane Waldner am Körper: Auf ihrem roten T-Shirt prangen das weisse Kreuz, ein Bernhardiner und ein Alphornbläser. Noch mehr ins Auge als das T-Shirt sticht aber ihr Gang. Langsam und mit steifen Beinen geht sie vorwärts, lange Teleskopstöcke immer einen halben Meter vor sich zur Stabilisierung. Ab und an will der rechte Fuss nicht so, wie sie es gern hätte. «Aber er ist trotzdem ein Guter, und das sage ich ihm auch», sagt Waldner und lacht.

Die steifen Beine, der störrische Fuss: Sie sind die offensichtlichen Spuren, die die Multiple Sklerose über Jahrzehnte an Waldner hinterlassen hat. Und trotzdem tragen die Beine die 69-Jährige durch die ganze Schweiz, entlang von Flüssen bis hin zu deren Quelle. Tausende Kilometer ist sie in den letzten Jahren

gelaufen, 79 Flüsse hat sie erwandert und die Erkundungen auf dem Blog «Flussfrau» dokumentiert.

An diesem Freitagmorgen ist Liliane Waldner auf dem Weg zu ihrem «Fluss des Herzens», der Sihl. Von der Postautohaltestelle Neuheim Tal geht es noch auf asphaltiertem Weg an Bauernhöfen vorbei. Dann das erste Rauschen, der Weg wird kieselig, es geht leicht bergab in den Wald zum Fluss.

Das politische Gen

Kurz vor einer gedeckten Holzbrücke trifft sie zwei ältere Frauen und rät ihnen, auf der anderen Seite des Flusses weiterzugehen: «Dort ist der Weg viel schöner.» Zügig ziehen die Frauen davon, während Waldner gemächlich einen Fuss vor den anderen setzt, jeder Schritt das Resultat täglichen Trainings mit Trep-

pensteigen, Dehnübungen, Muskelaufbau. Lebendiger, ursprünglicher als die Limmat sei die Sihl, findet Waldner. Einmal trage sie klares, dann wieder braunes Wasser. Und sie fliesse durch die Arbeiterquartiere der reichen Limmatstadt.

Waldner fühlt sich der Basis verbunden. Sie wuchs als Tochter einer alleinerziehenden Serviererin in den Stadtkreisen 3 und 4 auf. Ihr Vater war der ugandische Freiheitskämpfer Yusuf Lule, erster Präsident nach dem brutalen Machthaber Idi Amin. Obwohl sie ihn erst mit 30 Jahren kennenlernte, teilte sie mit ihrem Vater die Leidenschaft für Politik. Im Lauf ihrer Karriere hat Waldner Stadt und Kanton Zürich jahrzehntelang gedient: als rechte Hand der ersten Stadträtin Emilie Lieberherr, später als SP-Kantonsrätin. Die Betriebsökonomin engagierte sich als

Gewerkschafterin beim VPOD für den Service public und wurde 2003 in den ZKB-Bankrat gewählt, wo sie mit Finanzkrise und Sulzer-Affäre stürmische Zeiten erlebte.

Mittlerweile ist Waldner in Rente, aber weiterhin viel beschäftigt, unter anderem in der Kirchenkreis-kommission 3. «Sozialdemokratie und Kirche sind zwei Seiten einer Medaille», sagt sie. «Bei beiden geht es um Grundwerte wie Menschlichkeit und soziales Denken.»

Als Kind besuchte sie sonntags immer den Gottesdienst, der Glaube ist ihr geblieben, auch das tägliche Gebet. Der Protestantismus hat sie geprägt. «Für Arbeit wird man belohnt, das wurde mir so vermittelt.» Eine Weisheit, die sich auch im Umgang mit der Krankheit auszahlt.

Das Wandern war schon immer Waldners Leidenschaft, als junge Frau ging sie auf SAC-Touren ins Hochgebirge. Aber jahrelang spürte sie, «dass etwas nicht stimmt»,

«Für Arbeit wird man belohnt, das wurde mir immer so vermittelt.»

Liliane Waldner
alt Kantonsrätin

mit ein Grund, warum sie nie eine Familie gründete. Erst 1993 erhielt sie die Diagnose MS. Medikamente wollte Waldner nicht nehmen, weil sie die Nebenwirkungen fürchtete. Stattdessen lief sie der Krankheit davon, auf Tagesmärschen von Zürich bis Baden, Luzern oder Samstagern, um beweglich zu bleiben.

Erweckung an der Aare

2010 erlebte Waldner einen heftigen Krankheitsschub, gab ihr Auto auf und kaufte sich ein Generalabonnement. Auf einer Fahrt mit dem Postauto sah sie auf dem Nufenen Wegweiser zu den Bergwanderwegen. «Ich fragte mich, ob ich solche Wege je wieder gehen kann.»

Nun wird der Weg entlang der Sihl verwünschter und beschwerlicher, Waldner muss über Wurzeln steigen, der Boden ist feucht vom Regen der letzten Tage. Vorsichtig sucht sie festen Tritt, während sie von ihrem Erweckungserlebnis auf einer Wanderung in den Auenwäldern vor Bern erzählt.

Eine «riesige Kraft» sei von der Aare ausgegangen. «Sie zog mich in ihren Bann, sie war der erste Fluss, den ich erwandern wollte.» Es war der Beginn ihres «Flussfrau»-Projekts. 2012 kam sie auf dem Weg zur Quelle des Ticino wieder an der Nufenen-Passhöhe vorbei – auf einem roten Bergwanderweg.

Die Sonne steht hoch über der Sihl, aus dem rauschenden Fluss ragen riesige Felsen, bewachsen mit Bäumen: der Sihlsprung. Da kommen Waldner die zwei Wanderinnen vom Morgen entgegen, sind schon wieder auf dem Rückweg. «Ich ziehe meinen Hut, nein, ich gehe auf die Knie vor Ihnen», ruft eine der Frauen. Waldner lacht.

Wegen der Krankheit mit sich oder Gott gehadert habe sie nie. «Es bringt nichts, und ich sehe so viel Schönes.» Nur manchmal erlaubt sie sich einen wehmütigen und bewundernden Blick auf die Jugend. «Wie leichtfüssig die sich bewegen. Aber ich habe auch noch einiges drauf.» Am Sonntag fährt sie ins Waadtland, eine Etappe entlang der Gryonne steht an. Cornelia Krause



Bedrohung und eingeschränkte Bewegungsfreiheit: Am Checkpoint kommt es zu prägenden Erfahrungen. Foto: Reuters

Gewalt im Alltag und fehlende Empathie

Psychologie Der Nahostkonflikt lässt sich nicht durch eine einzige Sichtweise erklären. Eine grosse Rolle spielen die Gefühle. Sie hätten das Potenzial für positive Veränderungen, findet der Forscher Oliver Fink.

Mitte Mai kam der Nahostkonflikt einmal mehr zum Ausbruch. Militante Palästinenser beschossen Israel mit Raketen. Israel schoss zurück. Die Gewalt entlud sich, weil palästinensische Familien in Ostjerusalem hätten enteignet werden sollen. Inzwischen gilt eigentlich Waffenruhe, aber bis Redaktionsschluss kam es zu neuen Vorfällen.

Die jüngsten Ereignisse zeigen einmal mehr, wie fragil die Lage in der Region schon seit Generationen

ist. Warum erzeugt Gewalt hier immer heftigere Gegengewalt? Der Politikwissenschaftler und Sozialpsychologe Oliver Fink von der Universität Basel liefert Erkenntnisse, die die herkömmlichen Erklärungsansätze neu beleuchten.

Ohnmacht im Alltag

Fink forscht zu Gruppenemotionen und ihrem Einfluss auf politisches Handeln. «Mich interessiert: Welche Gefühle führen zu welcher Art

von politischem Handeln?», erklärt er. Der Nahostkonflikt eigne sich für dieses Forschungsfeld besonders. Deshalb lebte und arbeitete er während dreier Jahre in einer israelischen Ortschaft an der Grenze zum Westjordanland.

In seiner Forschung kam er zum Schluss, dass Menschen, die sich radikalisiert haben, oft von politischer Gewalt geprägt sind. Für eine Mutter in Palästina gehöre es etwa «zur Realität, dass sie sich überlegen muss,

«Menschen, die sich radikalisieren, sind oft von politischer Gewalt geprägt.»

Oliver Fink
Sozialpsychologe

wie sie ihre Kinder auf eine eventuelle Hausdurchsuchung vorbereitet». Die durch Checkpoints eingeschränkte Bewegungsfreiheit trage auch zum Ohnmachtsgefühl der palästinensischen Bevölkerung bei.

Auf der israelischen Seite spiele dagegen die Angst vor dem Verlust Angehöriger etwa durch den Militärdienst eine wichtige Rolle. Oliver Fink spricht von einer «Infrastruktur des Konflikts», die sich aus verschiedenen Komponenten wie Zonen, Militär, Checkpoints und unterschiedlichen Rechtslagen zusammensetze. Das führe zwangsläufig zu einer gereizten Grundstimmung. So brauche es nicht viel, um Eskalationen in Gang zu setzen.

Eigentümliche Atmosphäre

Den Zorn und die Unruhen in Jerusalem im Zusammenhang mit dem jüngsten Konflikt hat Joachim Lenz hautnah miterlebt. Er ist seit August 2020 Propst der Erlöserkirche in Jerusalem und der erste evangelische Pfarrer in dieser Funktion. Während der Unruhen war er buchstäblich mittendrin: «Die Propstei liegt exakt am Schnittpunkt von jüdischem, christlichem und muslimischem Viertel.» So bekam er die Ausschreitungen am rund 500 Meter entfernten Damaskustor unmittelbar mit. Selbst nach der Entspannung der Lage nahm er noch immer eine «eigentümliche Atmosphäre»

wahr: «Längst nicht alle trauen dem Waffenstillstand.» Durchaus zu Recht, wie sich in den folgenden Tagen schnell zeigen sollte.

Propst Lenz erlebt seine Situation zwischen den Fronten nicht immer als einfach. Er tue sich schwer damit, dass die Leute nicht miteinander redeten: «Dass auch israelische Städte beschossen werden, nehmen viele in Palästina gar nicht wahr, umgekehrt reduzieren viele Israelis den palästinensischen Freiheitskampf auf Terrorakte.»

Dass Kontakte zwischen den beiden Gruppen fehlen, sagt auch Fink: «Der israelischen Zivilbevölkerung ist es verboten, in die palästinensischen Kerngebiete zu reisen.» Palästinenser erleben Israelis meist als Soldaten oder Arbeitgeber bei Auslandsjobs. Empathie könne so beidseits nicht entstehen. «Es braucht Begegnungsräume, wo man sich auf Augenhöhe gegenübersteht.» Empathie lasse sich nicht erzwingen, doch stecke grosses Potenzial in ihr. Positive Erfahrungen beeinflussten Emotionen relativ schnell. «Mit ihrer Hilfe lassen sich Veränderungen besser erzielen als über politische oder religiöse Einstellungen», ist Fink überzeugt. Noah Pilloud

Interview: reformiert.info/dinaherz

Ein breites Bündnis

Am 2. Juni verkündeten der Mittepolitiker Jair Lapid (Jesch Atid) und der national-religiöse Naftali Bennett (Jamina) ihre neue Regierungskoalition. Das Bündnis umfasst acht Parteien, darunter Linke, Mitteparteien, religiöse und säkulare Nationalisten sowie die Vereinigte Arabische Liste. Das Bündnis eint der Wille, eine weitere Amtszeit Netanjahus zu verhindern. Joachim Lenz, Propst der Erlöserkirche in Jerusalem, sieht in dieser neu gebildeten, wenn auch noch wackligen Regierungskoalition etwas Visionäres. Und auch ein Zeichen der Hoffnung. «Nur schon die Idee, so etwas zu versuchen, finde ich atemberaubend», sagt Lenz.

Mitten in einem Krieg, den nur wenige wollen

Friedensdorf In Neue Schalom/Wahat al-Salam leben jüdische und palästinensische Israelis zusammen. Konflikte werden hier ausdiskutiert.

Die Menschen im Heiligen Land haben schlimme Tage und Nächte hinter sich. Immer wieder mussten sie im Mai in ihre Luftschutzräume flüchten, um sich vor Raketen in Sicherheit zu bringen. Häuser wurden zerstört, über 200 Tote gab es auf palästinensischer, zehn auf israelischer Seite. Hunderte Verletzte – Zivilisten und Kämpfer – wurden in den Spitälern gepflegt. «Es herrschte Krieg», betont Evi Guggenheim Shbeta, die in der arabisch-jüdischen Dorfgemeinschaft Neue Schalom/Wahat al-Salam lebt. «Alle hatten wir Angst: Erwachsene, Kinder, Israelis und Palästinenser.»

Vor nahezu 40 Jahren ist die Zürcherin aus einer jüdischen Familie nach Israel ausgewandert. Zusammen mit ihrem Mann, einem Palästinenser, gehört sie zu den Gründerinnen der «Oase des Friedens». Eine ihrer inzwischen erwachsenen Töchter lebt in Tel Aviv. «Wir machten uns grosse Sorgen um sie», berichtet Guggenheim Shbeta. «Bei uns in

der Siedlung war die Gefahr nicht ganz so akut wie in den grossen Städten.» Trotzdem sei die Anspannung bei den rund 300 Bewohnerinnen und Bewohnern des Dorfes während der Bombardements mit jedem Tag gestiegen. Und der Ton im Dorf-Chat sei ungewohnt rau geworden. «Sarkasmus und Sticheleien nahmen zu. Da wussten wir: Jetzt braucht es dringend eine Dorfversammlung.»

Gemeinsam als Nachbarn

Rund 100 Leute kamen, erzählten von ihren Nöten, hörten einander zu und versuchten zu verstehen. Das sei nicht immer einfach, weiss Evi Guggenheim Shbeta, beide Seiten fühlten sich als Opfer. «Wobei wir uns hier in Neue Schalom/Wahat al-Salam sehr wohl bewusst sind: Gegenüber den Palästinensern sind wir Israelis die Stärkeren.»

Doch viel mehr als die Politik zähle das Zusammenleben als Nachbarn, das Verbundensein durch die

Kinder, die dieselbe Schule besuchen, der gemeinsame Alltag, die Freundschaften. «Das ist der Nährboden für Empathie und Verständnis, auch wenn man nicht mit allem einverstanden ist.» Krieg wolle hier niemand. «Es sind Extremisten und Politiker auf beiden Seiten, die den jahrzehntelangen Konflikt nutzen, um ihre Interessen durchzusetzen.»

Leben im Alarmzustand

Die meisten Menschen in Palästina und in Israel sind müde von der steten Eskalationsgefahr. Als Psychotherapeutin weiss Guggenheim Shbeta, was traumatische Erfahrungen auslösen können. «Wer Todesangst, Gewalt oder Verlust erlebt hat – und das haben hierzulande viele –, ist oft in ständiger Habacht-

«Nur wer Andersgläubige nicht reflexartig als Feinde sieht, kann ein entspanntes Klima schaffen.»

Evi Guggenheim Shbeta
Psychotherapeutin, Friedensaktivistin



Das Friedensdorf mitten in einer konfliktreichen Welt. Foto: Laif

stellung, immer am Abchecken, wo die nächste Gefahr lauert.» Was für das Individuum gelte, gelte ebenso für die ganze Nation. «Wir leben in einem permanenten nationalen Alarmzustand. Deshalb genügt ein kleiner Funke, um das Pulverfass zum Explodieren zu bringen.»

Evi Guggenheim Shbeta ist überzeugt, dass der Konflikt mit Gewalt nicht zu lösen ist. Nur wer Andersgläubige nicht reflexartig als Feinde sehe, könne ein entspanntes Klima schaffen. «Deshalb ist die Friedensarbeit, die wir hier im Dorf leisten, so wichtig.» Katharina Kilchenmann

«Oase des Friedens»

Neue Schalom/Wahat al-Salam liegt zwischen Tel Aviv und Jerusalem und wurde in den frühen 1970ern gegründet. Im «Dorf des Friedens» teilen Juden und Palästinenser Alltag, Befugnisse und Administration. In den verschiedenen friedenspädagogischen Institutionen des Dorfes werden Menschen aus der Region zu «Change Agents» ausgebildet.

www.nswas.ch



Dankbarer Rückblick auf 17 Jahre Pfarramt in der Altstadt: Niklaus Peter im Fraumünster-Kreuzgang. Foto: Roland Tännler

Die Predigt ist seine Leidenschaft

Theologie Das Fraumünsterpfarramt hat Niklaus Peter viele Türen geöffnet. Nun wird der Theologe pensioniert, der diese Gelegenheiten genutzt und das reformatorische Erbe im Dialog mit der Gesellschaft gepflegt hat.

Niklaus Peter kommt nicht weit. Er bleibt auf dem Weg zum Fototermin im Kreuzgang des Fraumünsters in Zürich zweimal stehen für einen Schwatz. Man kennt sich.

«Präsent sein in der Gemeinde» sei ihm wichtig gewesen, hat Peter kurz zuvor gesagt, als er im Besprechungszimmer an der Kämbelgasse mit Blick auf Limmat, See und Alpen 17 Jahre Fraumünsterpfarramt Revue passieren liess. Am 27. Juni wird Peter verabschiedet. Um die

Schutzkonzepte einhalten zu können, wurden drei Gottesdienste angesetzt. Sie sind bereits ausgebucht.

Die Zwillingsschwestern

Die Gottesdienstserie passt gut zu ihm. «Der Gottesdienst ist das Zentrum, aus dem heraus Bildungsangebote und auch Seelsorgegespräche wachsen», sagt Peter. In der Predigt will er die Botschaft des Evangeliums zum Leuchten bringen. Oft greift er dazu auf Gedichte, philo-

sophische und literarische Texte zurück. Kunst und Religion seien Zwillingsschwestern, sagte er einmal an der Manifesta, als er an einer Kunstauktion auftrat. «Es geht um Erfahrungen und Dinge, die Bestand haben, die nicht einfach zwischen wie Spuren im Sand.»

Beständigkeit ist ein Schlüsselwort. Peter ist ein Traditionalist im besten Sinn und hätte es gar nicht nötig, sich so oft von anderen Positionen abzugrenzen, wie er das im

Ein Lutheraner kommt ans Fraumünster

Die Nachfolge von Niklaus Peter tritt Johannes Block (*1965) an, der von der Marienkirche in Wittenberg ans Fraumünster wechselt. Als lutherischer Pfarrer gilt er zuerst zwei Jahre lang als «Stellvertreter», bevor er als Pfarrer gewählt werden kann. Block hat in Bonn, Heidelberg und Zürich Theologie studiert und später an der Universität Leipzig habilitiert.

Gespräch zuweilen tut. Vielleicht ist es seine Angst vor «einer Verwässerung der Theologie», die ihn dazu verleitet. Das Christentum habe an Selbstverständlichkeit verloren. «Als Reformierte müssen wir eine kraftvolle Minderheit sein», sagt er.

Ein Verdienst des Theologen ist zweifellos, dass er dem reformierten Schatz der Verkündigung und Liturgie Sorge getragen und immer wieder den Dialog mit der Öffentlichkeit gesucht hat. Dabei geht es ihm nicht um ein ängstliches Festklammern. Das Erbe soll neu gedacht werden. «Wir müssen es aber auf dem hohen Niveau unserer geistigen Vormütter und Vorväter tun.»

Die klingende Stille

Das Pfarramt an der Altstadtkirche öffnete Peter manche Türen. Und er hat die Räume, die sich ihm boten, ohne Schwellenangst genutzt. Ob an der Manifesta 2016, mit Leitartikeln und Kolumnen in Zeitungen oder mit unzähligen Vorträgen.

«Die Rolle als Fraumünsterpfarrer war ein Geschenk», sagt Peter. Und gibt zu, dass ihm der Rollenverlust schwerfällt. Dafür freut er sich, mehr Zeit für die Enkel zu haben, vermehrt zu publizieren. Und klar: Predigen möchte er weiterhin.

Nach einem Bild gefragt, das ihm bleibt, kommt ihm überraschungsfrei ein Gottesdienstmoment in den Sinn. Doch die Szene spielt nicht auf der Kanzel. Nicht um Verkündigung geht es, sondern um das, was die Gemeinde im Kern ausmacht. Peter spricht vom «wiederkehrenden Moment der Stille» nach der

Fürbitte. «All die unterschiedlichen Menschen in der Kirche denken an ihre Nächsten, sie bringen vor Gott, was ihnen zu schaffen macht.» Die Stille öffne den Raum, «der die Gemeinschaft unter Menschen und Gemeinschaft mit Gott ermöglicht».

Nach dem Fototermin steht Peter im Chor des Fraumünsters. Mit ausgestrecktem Arm weist er auf die Stelle in den im Morgenlicht leuchtenden Fenstern hin, an der sich der Künstler Marc Chagall selbst dargestellt hat. Gegenüber seine früh verstorbene Frau Bella Rosenfeld. Peters Dankbarkeit, in dieser wunderbaren Kirche gewirkt haben zu dürfen, ist während dieser spontanen Kunstführung erneut spürbar.

Sein Blick geht nach oben. Während der 2007 abgeschlossenen Innenrenovation schlug Peter vor, zu

«Das Erbe muss neu gedacht werden, aber auf dem Niveau der geistigen Vorväter und Vormütter.»

Niklaus Peter

Pfarrer am Fraumünster

den verblassten, behutsam zu restaurierenden Sternen am Gewölbe einen neuen hinzuzusetzen. Und so leuchtet jetzt unter den rot-blauen Gestirnen keck ein goldiger Stern.

Im Stern laufen die Fäden zusammen, die Peters Theologie durchweben. Die Schwestern Glaube und Kunst, die Pflege der Tradition, die bei aller Ernsthaftigkeit die spielerische Innovation und die kluge Intervention nicht vergisst. Felix Reich

Niklaus Peter: Von Angesicht zu Angesicht. Predigten und kleine theologische Texte. Theologischer Verlag Zürich, 2021

Warum Basler Missionare Sklaven behalten wollten

Geschichte Welche Rolle spielten Sklaverei und Kolonialismus in der Mission? Das Hilfswerk Mission 21 sucht nach Antworten bei sich selbst.

Eigentlich wollte die Basler Mission bei ihrer Gründung 1815 in schlimmen Zeiten das Himmelreich auf Erden verwirklichen. Und eigentlich wollte sie mit ihrem Einsatz in Afrika auch die Gräueltaten der Sklaverei wiedergutmachen. Beide Aufgaben entpuppten sich in der Praxis als äusserst schwierig.

Zum einen verhielten sich einige Christenmenschen in den Kolonien gegenüber der lokalen Bevölkerung derart ausbeuterisch und unterdrückerisch, dass das Christentum als Erlöserreligion bei der lokalen Bevölkerung ein massives Glaubwürdigkeitsproblem bekam. Die «Heiden» hätten einen so nachteiligen Eindruck von den schlechten Sitten gewisser Europäer, «als wenn das Christentum selbst ebenso verderbt, als das Betragen jener Leute wäre», heisst es etwa in einem Bericht aus Ostindien von 1821.

Zum anderen war aber die Sklaverei noch lange nicht passé: Die Briten etwa schafften sie in ihrem

Kolonialreich erst 1834 ab, die USA 1865. Ausserdem existierten neben dem transatlantischen Sklavenhandel und dem in Europa verpönten Sklavenbesitz in afrikanischen Missionsgebieten historisch gewachsene und gesellschaftlich tief verankerte Formen der Sklaverei.

Die Strukturen akzeptiert

Sowohl die Einbindung der Missionare in das koloniale Handelssystem als auch der Sklavenbesitz warfen für die christlichen Missionsge-

«Sklavenbesitzer können weder Mitglied der Christengemeinde werden noch bleiben.»

Joseph Josenhans
Inspektor der Basler Mission, 1860

sellschaften jene ethischen Fragen auf, denen das Hilfswerk Mission 21 nun mit unterschiedlichen Vorträgen, Weiterbildungsangeboten und zur Verfügung gestellten Materialien auf den Grund geht.

So stellte die im April und Mai durchgeführte Veranstaltungsreihe «Mission im Kontext von Sklaverei und Kolonialismus» die zentrale Frage: Was können wir aus den historischen Verflechtungen und Konflikten von Mission mit Kolonialismus und Sklaverei für unseren heutigen Umgang mit Rassismus und Diskriminierung lernen? Nicht zuletzt hat die von den USA ausgegangene Black-Lives-Matter-Bewegung die Frage nach den Wurzeln des Rassismus erneut aufgeworfen.

Die Referate der Fachleute hinterlassen den Eindruck eines steten Ringens zwischen der Basler Zentrale und den missionarischen Ausposten: Während die Leitung in der Schweiz um eine ethisch korrekte christliche Haltung und den

Ruf der Organisation bei den Spendern bemüht war, ging es den Missionaren vor Ort zuerst um eine Position, welche die gesellschaftlichen und politischen Strukturen möglichst wenig gefährdet. Denn sie hatten sich mit der Macht arrangiert.

Protest gegen Sklavenverbot

Zum Beispiel in der Sklavenfrage an der Goldküste im heutigen Ghana: Während die Basler Zentrale die Sklaverei aus prinzipiellen Gründen ablehnte, rebellierte die Missionare vor Ort dagegen, die vorhandenen Formen des Sklavenbesitzes zu zerschlagen. 1860 besaßen in der

Mission an der Goldküste 23 Personen 247 Sklavinnen und Sklaven – wertvolles Kapital!

Mission 21 will Kolonialismus und Sklaverei aufarbeiten. «Um die Gegenwart zu verstehen, müssen wir die Vergangenheit in den Blick nehmen», sagt Claudia Buess. Die Infreihe hilft, die Entstehung von Rassismus nachzuzeichnen und ihn so vielleicht an der Wurzel zu packen. Zunächst steht eine Summer School zu «Rassismus und Respekt» auf dem Programm. Christian Kaiser

Der Link zum von Mission 21 erarbeiteten Dossier: [reformiert.info/kolonialismus](https://www.reformiert.info/kolonialismus)



Sklaverei in Afrika: Mahnmahl in Tansania.

Foto: Keystone

DOSSIER: Auf den Hund gekommen

Essay



Der Barbet Ulysse, der Border-Collie-Mischling Aska, der Chihuahua Zoë und der Malinois Zico posieren für den Fotografen (von links oben im Uhrzeigersinn).

Fotos: Manuel Zingg

«Du musst keine Angst haben, er beisst nicht»

Psychologie Will ein Hund wirklich nur spielen? Für die Autorin ist das nicht so klar. Ihre Erfahrungen mit dem «vollen Leben auf vier Pfoten» sind sehr ambivalent. Seit einem Anti-Phobie-Training weiss sie jedoch: Hunde sind keine Monster.

«Er tut nichts, er will nur spielen.» Mit diesem geflügelten Satz machen sich Hundehalterinnen Feinde fürs Leben. Auch die wohl richtige Feststellung «Ein Hund merkt halt, wenn jemand Angst hat» hilft kaum. Egal ob das Tier begeistert oder kampflustig bellend angerannt kommt, der Hundephobikerin bleibt das Herz stehen, der Atem stockt, und der Flucht- oder Totstellreflex setzt ein.

Ums Leben rennen

Früh schon lernte ich sie kennen und fürchten, die Vierbeiner und ihre Besitzer. Bei uns im Dorf gab es unzählige Bärts, die vor ihrem Bauernhof lagen und taten, als ob sie schliefen. Nur um dann –kaum kam ich in ihre Nähe – aufzusprin-

gen und geräuschvoll ihr Revier zu verteidigen. Vom Haus aus schauten die Besitzer verständnis- und tatenlos zu, wie ich um mein Leben rannte. Und aus der Ferne hörte ich sie rufen: «Du musst keine Angst haben, er beisst nicht.»

Jahrzehntelang scheute ich keinen Umweg, wenn ich von Weitem ein Bellen hörte, und wusste, was zu tun war, damit die Hunde nicht merkten, dass ich Angst hatte: ihnen einfach nicht begegnen. Spaziergänge allein in der Natur? Niemals. Eine Zugfahrt mit Hund im Abteil? Undenkbar. Besuch bei einem Hundenanren? Nur, wenn er seinen Liebling irgendwo einsperrte oder festband. Lösbar, dachte ich. Doch dann wurde ich Mutter eines Sohnes, der keinen Hund

ungestreichelt liess. Man riet mir zu einem Anti-Phobie-Training. Der freundliche Psychologe machte gleich zu Beginn klar: Hundephobien seien schwer zu behandeln, da die reale Gefahr, wenn auch in geringem Ausmass, tatsächlich bestehe. Anders als etwa bei einer Spinnen- oder Puppenphobie. Er schlug vor, mich schrittweise meiner Angst zu stellen.

Wirksame Rosskur

Das Gewöhnungsprogramm klappte ganz gut, mein Panikpegel sank nach und nach. Wirklichen Erfolg brachte jedoch die buchstäbliche «Rosskur», die der Therapeut verordnete. Ich musste meinen Sohn bei einem Pferdetrekking begleiten. Er hoch oben im Sattel,

ich führte das Pferd. Wild riss das Tier seinen Kopf hin und her und frass Gras am Wegrand. Ich fühlte mich machtlos. Zu allem Übel rannten auch noch ununterbrochen zwei weisse Schäferhunde den Tross entlang, bellten und sprangen an mir hoch. Verzweifelt blieb ich stehen, befahl den Hunden, mich sofort in Ruhe zu lassen, und forderte Hilfe fürs Pferdeführen an. Das war der Wendepunkt. Mir wurde klar, dass Hunde keine Monster sind, sondern Tiere, die auf klare Kommandos wie «pfui» oder «stopp» reagieren.

So süss

Diese Erfahrung zeigte Wirkung. Von da an sah ich plötzlich freundliche Hundeaugen, knuddelige

beste Freunde, treue Begleiter fürs Leben. Ich schätze es nach wie vor, wenn Spaziergänger ihren Hund zu sich rufen, bevor man sich kreuzt. Oder ich marschiere selbstbewusst (manchmal auch nur gespielt) an kräftigen Vierbeinern vorbei, ohne sie eines Blickes zu würdigen. Es kommt vor, dass ich die Schönheit eines Rassehundes bewundere oder die Klugheit der Polizeihunde. Und kürzlich im Tram unterhielt ich mich mit der Besitzerin einer «Trottoirmischung», wie sie selbst sagte. So ein süsser Hund! Dazu krawelte sie ihn, er sah sie treuherzig an. Am Schluss verabschiedete ich mich mich einem «Adieu zäme», als ob das Fellknäuel mich verstehen könnte. Katharina Kilchenmann



Franziska Lüthi und ihr Barbet-Rüde Ulysse beim Herumtollen im Grünen.

«Ein Hund ist nicht einfach ein Hund»

Der Rüde Ulysse von Franziska Lüthi ist ein Barbet. Als Zuchthund ist er wertvoll – und ebenso als Hausgenosse mit viel Gemüt.

Die beiden Hunde empfangen den Besucher bereits an der Wohnungstür: freundlich, neugierig, lebhaft, mit dem einen und anderen «Kuss» auf den Handrücken, jedoch ohne zu bellen. Das elfjährige Weibchen ist dunkelgrau und weiss gefleckt, der dreijährige Rüde gleichmässig schwarz. Das dicht gekrauste Fell erinnert an Schafwolle.

Die beiden Barbets – Französische Wasserhunde – gehören der Stadtbewohnerin Franziska Lüthi. Der Rüde heisst Ulysse, stammt aus der Zuchtstätte «vom Zulimo» in Bielwil und weist mustergültige Merkmale seiner Rasse auf. Nach den bestandenen Prüfungen wurde er als Zuchtrüde zugelassen. Ein besonderer, kostbarer Hund also. Trotzdem kein überbehütetes Tier, sondern unkomplizierter Hausgenosse, Begleiter auf Spaziergängen, Tröster bei schlechter Laune und Aufsteller in jeder Lebenslage.

Ein Stück Lebensgefühl

«Weil er etwas Besonderes ist, habe ich beim Aufziehen schon darauf geachtet, dass ich mit ihm nicht zu lange unterwegs war und er auch nicht allzu gewagte Sprünge machte, um die jungen Knochen nicht zu beschädigen», sagt Franziska Lüthi (55). Sie präsentiert den Hund auch an Ausstellungen. «Aber entspannt und ohne überbessenen Ehrgeiz.»

Von Beruf ist Franziska Lüthi freischaffende Einrichtungsberaterin

und Gestalterin. Dass zwei Französische Wasserhunde zum Haushalt gehören, ist für sie und ihren Mann ein Stück Lebensgefühl und Lebensqualität. «Die Tiere reagieren, man kann eine Beziehung zu ihnen aufbauen, und jeder Hund hat, nebst den ererbten Eigenschaften, auch seine ganz besondere Art, das finde ich faszinierend und bereichernd», sagt sie. Als sie auf die 30 zugegangen sei, habe sie immer deutlicher den Wunsch nach einem Hund verspürt, sich aber in den Kopf gesetzt, dass es einer sein sollte, der dringend ein Zuhause sucht.

Ein spontaner Entscheid

Die Gelegenheit ergab sich 1993, als sie zusammen mit einer Freundin in Frankreich an einer Yogawoche teilnahm. Der Verwalter des Zentrums züchtete auf dem Hof Barbets und suchte für die drei und vier Monate alten Welpen verantwortungsbewusste Halter. Das war die Gelegenheit: Spontan nahm Franziska Lüthi eines der Tiere auf. Diese Rasse, die ursprünglich aus Nordafrika stammt, kannte man damals in der Schweiz kaum. Was sich bald ändern sollte: 1997 gründeten einige Liebhaber der Rasse den Barbet Club Schweiz.

Für die erfahrene Hundehalterin ist klar: «Ein Hund, egal ob Rassehund oder Mischling, ist nicht einfach ein Hund.» Sondern ein Familienmitglied, das Zuwendung und Herausforderung brauche, am besten auch eine sportliche Betätigung, die sowohl zum Hund wie zur Halterin passe: Agility zum Beispiel, Mantrailing oder die Ausbildung zum Therapiehund. Damit das Hundeleben mehr sei als bloss Futter im Napf und tägliches Gassigehen im Quartier. Hans Herrmann



Wenn Marc Sieber Uniform trägt, ist der Diensthund Zico besonders auf Zack.

«Das gegenseitige Vertrauen ist gross»

Marc Siebers Diensthund Zico hat diverse Rollen: Arbeitskollege, Beschützer in heiklen Situationen und Familienhund.

«Wenn ich so angezogen bin, ist er Fremden gegenüber nicht gerade der Netteste», sagt Marc Sieber und deutet auf seine Uniform. Mit «er» ist Zico gemeint, Siebers Schutzhund, ein achtjähriger grauer Malinois. Marc Sieber ist Diensthundeführer bei der Kantonspolizei Bern. Neben Zico ist Sieber auch der dreieinhalbjährige Bayerische Gebirgsschweisshund Bastian zugeteilt. Die beiden sind für Sieber sowohl tägliche Begleiter bei der Arbeit als auch Haustiere. Nach Feierabend seien sie ganz normale Familienhunde. «Sie können das sehr gut unterscheiden», erklärt Sieber.

Das liegt unter anderem daran, dass bei Diensthunden mit Schlüsselreizen gearbeitet wird. So zieht der Beamte seinen Hund an ein bestimmtes Halsband an, wenn sie etwas aufspüren sollen. Privat hingegen übt er mit seinen Hund an etwas aus dem Arbeitskontext. So bleiben Arbeit und Familie auch für die Hunde klar getrennt. «Das Familienleben erdet die Hunde auch.»

Viel mehr als Alltagshilfe

Doch wie geht der Diensthundeführer selbst mit den verschiedenen Rollen um? Sieht er Zico und Bastian als Haustiere, als Arbeitskollegen oder als nützliche Werkzeuge bei der Arbeit? Der Übergang sei fließend: Die Hunde seien sicher eine grosse Hilfe im Arbeitsalltag, aber eben doch noch viel mehr als das.

Als Werkzeug betrachte er sie hingegen «ganz bestimmt nicht».

Durch die tägliche Zusammenarbeit mit den Hunden hat Marc Sieber eine enge Beziehung zu ihnen. Er kennt sie in- und auswendig, und das gegenseitige Vertrauen ist gross. Das ist eine Grundvoraussetzung für die Arbeit, denn im Ernstfall muss alles reibungslos vonstatten gehen. Obwohl Zico häufiger zum Erschnüffeln von Drogen oder Bargeld eingesetzt werde, diene er den Beamten auch zum Schutz. Im Umgang mit gewaltbereiten Personen komme es ab und an zu heiklen Situationen, im schlimmsten Fall sogar zu lebensbedrohlichen.

Jedes Mal schmerzhaft

Wie ein abgebrühter, harter Hund wirkt Zico dennoch nicht. Der Malinois strotzt vor Spieltrieb, man wähnt ihn in den besten Jahren. Und doch: «Er wird langsam älter», bemerkt Marc Sieber. Wird ein Diensthund zu alt für den Einsatz, bedeutet das für ihn aber nicht einfach das Aus: Bis zum abgeschlossenen zwölften Lebensjahr erhält er beziehungsweise sein Halter eine monatliche Rente von 100 Franken.

Enorm schmerzhaft werde es, wenn das Tier ins Sterbealter komme, fügt Marc Sieber wehmütig hinzu. Er gewöhne sich voraussichtlich nie daran, einen Hund gehen zu lassen. «Aber ich glaube, das ist auch gut so.»

Bei Marc Sieber dürfen sich die Hunde auf einen angeregten Ruhestand freuen. Zu Stubenhockern verkommen sie nicht. «Ich nehme sie wenn möglich auch danach noch ab und zu mit auf die Arbeit.» Mit dem Alter verändere sich aber der Charakter der Hunde: «Sie werden zusehends gelassener.» Noah Pilloud



Ein unzertrennliches Gespann: Der Berner Tramsänger Guggu und seine Hündin Aska.

«Ein Blick, und es hat klick gemacht»

Den in Bern bekannten ÖV-Barden Guggu verbindet mit seiner Hündin Aska eine innige Beziehung. Vom ersten Augenblick an.

«Chumm, Meite, dabl!» In dem kurzen Satz und der Weise, wie er gesagt wird, steckt bereits viel davon, was Jared Keusen alias Guggu mit seiner Aska verbindet: Klar und laut ist die Ermahnung auf der gut bevölkerten Grossen Schanze mittags zu hören. Zugleich liebevoll und fürsorglich. «Sie braucht viel Aufmerksamkeit, ist neugierig, hat auch einen schier endlosen Tatenrang», beschreibt Guggu typische Eigenschaften seines bald dreijährigen Border-Collie-Mischlings.

Gitarre und Rastfrisur gehören zum 48-jährigen Berner wie sein Hund. «Wir haben uns in die Augen geschaut, und es hat klick gemacht», sagt Guggu. Es sei wie eine Wiedergeburt gewesen. Wie bei Lothar, der ihn vorher fast 13 Jahre begleitet hatte. Von beiden sagt Guggu, sie hätten ihn gefunden. Nach Lothars Tod plante er eigentlich eine Reise, um sich neu zu orientieren. Dann sah er Aska, die aus einem Wurf noch zu haben war. Die Reise war gestrichen.

Als Bub in die Hundehütte

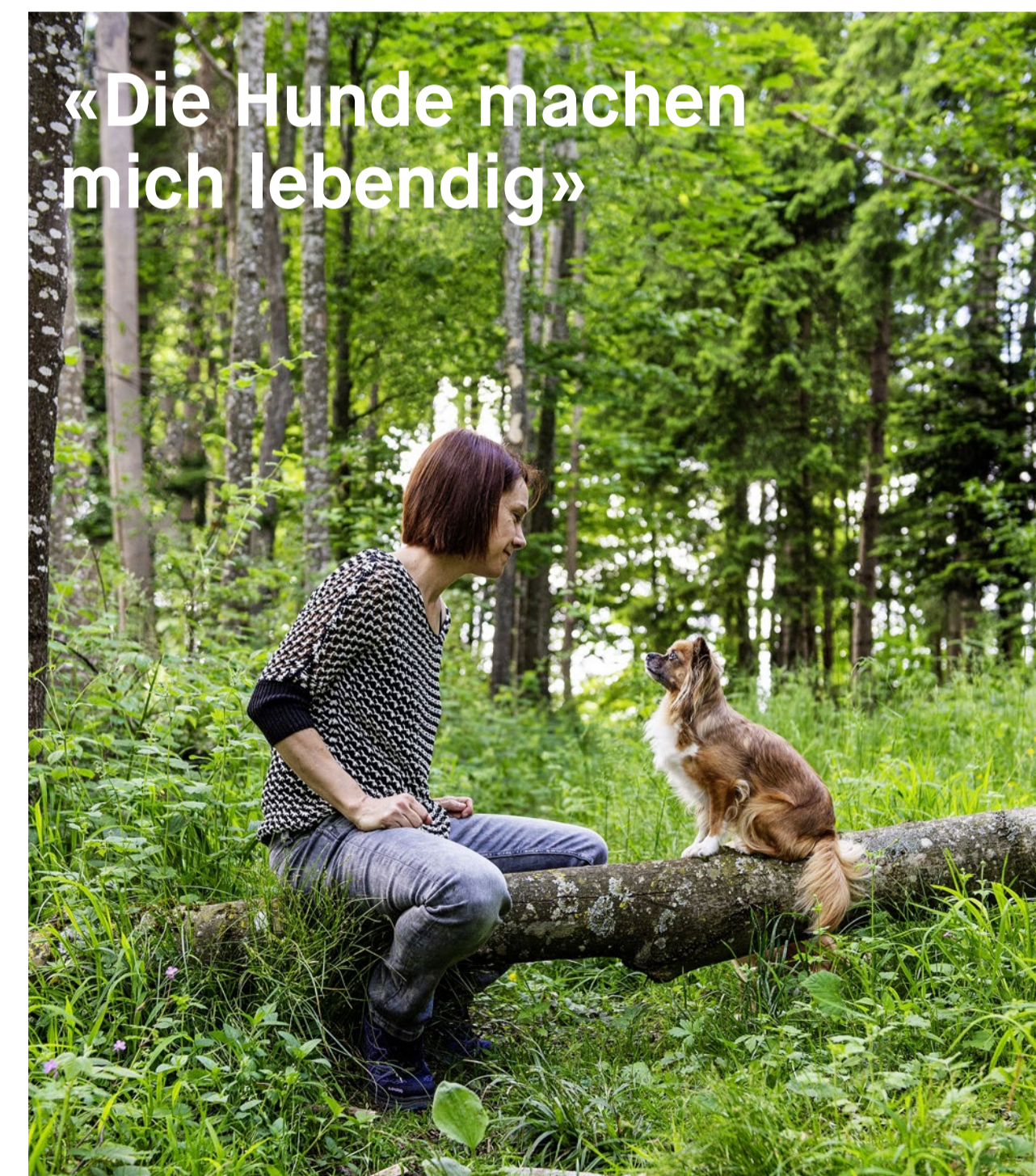
«Schon am ersten Tag begleitete sie mich bei der Arbeit im Tram», berichtet Guggu. Das ist für ihn essenziell, denn der Musiker lebt von Auftritten im öffentlichen Raum, in Tram, Bus und Zug und auf Restaurantterrassen. Seit über 20 Jahren ist der Bauernsohn aus Riggsberg

so unterwegs in Bern, singt berndeutsche Lieder von Mani Matter und anderen. Auch eigene Stücke gehören zum Repertoire. Nach einer Maschinenzeichnerlehre brach er aus beruflichen Gründen kurz vor dem Abschluss das Kindergartenseminar ab und lebt seither vom Musizieren auf den Strassen. Dabei hat er viele europäische Länder bereist. Doch nie länger als zwei Monate: «Einmal verweilte ich sieben Wochen in Zürich – da bekam ich schon wieder Heimweh.»

Schon seit Jahren lebt Guggu in Wagensiedlungen. Und schon als Bub sei er gern in der Hundehütte gelegen. Er habe immer einen Draht zu den Tieren gehabt. Ein Hundekurs folgte, und auf einer Reise zu einem Hippie-Camp sei ihm dann in Budapest ein Strassenhund über den Weg gelaufen, «hochintelligent, stinkfroh, eine treue Seele. Er kam einfach mit mir.» Und nun will sich Guggu gar nicht vorstellen, wie es wäre, ohne Hund zu sein.

Die ideale Ergänzung

Für Guggu haben Hunde die Charaktereigenschaften, die den Menschen eher fehlen: «Sie sind ergeben, treu, sehr familiär, nicht fordernd, dankbar und verglichen mit uns unendlich geduldig.» Auch ein ausgeprägtes Menschenspür hätten sie. Bei Aska sei der Mutterinstinkt besonders präsent. «Sie gibt mir sofort zu verstehen, wenn mir jemand nicht wohlgesinnt ist. Und weiss sie nicht, wo ich bin, verzweifelt sie fast.» Er habe sie noch nie ohne Grund hergepöfien, deshalb komme sie immer, wenn er rufe. «Aska! Komm!», sagt er in diesem Augenblick laut, weil sie eine Familie beschneppert. Sie schaut auf, dann folgt sie dem Ruf. Marius Schären



Sabrina Müller arbeitet mit ihren Chihuahuas oft im Wald. Sie lehrte Zoë, Steinpilze zu finden.

Fotos: Manuel Zingg

«Die Hunde machen mich lebendig»

Die beiden Chihuahuas Zoë und Amélie haben Unschnönes erlebt, bevor sie zur Theologin und Hundevermittlerin Sabrina Müller kamen.

Sabrina Müller (41) weiss, dass Besuch da ist, bevor sie ihn hört. Ihre Chihuahua-Damen Zoë und Amélie schiessen plötzlich hoch und rennen bellend zum Wohnzimmerfenster. Motorengeräusch ertönt. «Sie haben ein sehr gut ausgebildetes Gehör», sagt die Theologin und theologische Geschäftsführerin des Zentrums für Kirchenentwicklung an der Uni Zürich. «Und sie sind dazu gezüchtet worden, laut zu bellen, wenn sich ein potenzieller Eindringling dem Haus nähert.»

Fremden gegenüber sind die nur knapp drei Kilo schweren, braun-weißen Fellknäuel erst mal misstrauisch. Sie knurren und bellen sie an, bis Müller sagt: «Ist gut, ich habe euch gehört.» Dann verstummen sie, als wäre nichts gewesen. Dass sie Fremden nicht trauen oder sie gar fürchten, hat einen Grund. Amélie lebte die ersten eininhalb Jahre nur in einer Box. «Sie wusste nicht, was spazieren heisst», sagt Müller. Deshalb sei sie anfänglich wegen jedes Geräuschs, jeder Person und jedes Tieres erschrocken.

Etwas Schlimmes erlebt

Und Zoë hat Angst vor Händen. «Sie muss etwas Schlimmes erlebt haben», sagt Müller. Was es ist, weiss sie nicht. Doch ihr vertraute Zoë sofort. «Sie sprang in meinen Schoss, als sie mich zum ersten Mal sah.» Trotzdem dauerte es danach noch eine ganze Weile, bis sie Zoës gan-

zes Vertrauen gewann. Mittlerweile lässt sie sich rücklings auf ihrem Schoss den Bauch kraulen.

Müller, die unter anderem als Geschäftsleiterin des Universitären Forschungsschwerpunkts zu Digital Religion(s) arbeitet, hatte schon als Kind Hunde. «Ich liebe sie, und sie machen mich lebendig.» Sie seien für sie ein Teil der Schöpfung, «genauso, wie das der Mensch ist». Daher verdienten sie denselben Respekt. Dies ist auch ein Grund, weshalb sich Müller seit zwölf Jahren für den Tierschutzverein SOS Strassenhunde engagiert. Dieser kämpft mit der Hilfe von Tierschützerinnen und -schützern gegen das Leid der Vierbeiner in Südtal. Einige der Tiere finden so auch zu neuen Besitzerinnen in der Schweiz.

Immer wieder Pflegehunde

Durch Vorkontrollen prüft Sabrina Müller künftige Halter auf ihre Tauglichkeit. Und sie nimmt regelmässig Hunde auf, die sie resozialisiert und pflegt, bis sie weitervermittelt werden können. «Das braucht viel Geduld», sagt sie. Doch die habe sie. Und sie arbeite sehr gern mit ihnen.

So nutzt sie Pausen im Homeoffice, um die Hunde in Kunststoffballen Leckerli suchen zu lassen. Oder sie richtet sie auf bestimmte Gerüche ab. «Zoë findet Steinpilze», verrät sie. Aus ihr spricht der Stolz, den auch Eltern verspüren, wenn der Nachwuchs schreiben lernt. Für Müller, die sich als Kopfmenschen bezeichnet, sind die Hunde Familienmitglieder, «die den emotionalen Teil aus mir herausholen». Wenn sie dereinst sterben, wird sie sich daher genauso mit einem Ritual von ihnen verabschieden, wie sie das bei Menschen tut. Nadja Ehrbar

«Wir sollten Paten statt Besitzer von Hunden sein»

Tierethik Im Interview mit «reformiert.» erklärt der Tierphilosoph Markus Wild, was Hunde zu den besten Freunden des Menschen macht, welche Pflichten ihnen gegenüber bestehen und warum sie nicht als Eigentum betrachtet werden sollten.



Markus Wild und sein Australian Shepherd Titus sind viel in der Natur unterwegs.

Foto: Manuel Zingg

Alle fühlenden Tiere sind gleich, lautet ein Grundsatz der Tierethik. Hat der Hund als bester Freund des Menschen eine Sonderstellung?
Markus Wild: Die Ethik behandelt die Fragen, was Tiere für Wesen sind, was ihre Bedürfnisse sind und welche Pflichten wir ihnen gegenüber haben. Viele Tiere können Schmerzen und Lust empfinden, sind bestrebt, als soziale Wesen ihr eigenes Leben zu leben. So gesehen ist der Hund ein Tier unter vielen und unterscheidet sich nicht von einer Fohle oder Laborratte.

Aber?

In unseren Breitengraden ist der Hund ein Haustier. Für diese übernehmen wir Verantwortung, ernähren sie, sorgen für sie. Wenn ein

Markus Wild, 50

Er ist Professor für Theoretische Philosophie an der Universität Basel mit Forschungsschwerpunkt Tierphilosophie. Diese befasst sich mit der Tierethik, Unterschieden zwischen Mensch und Tier sowie dem Bewusstsein von Tieren. Sein Hund Titus begleitet ihn regelmässig zu Vorlesungen und Seminaren. Auf Facebook hält er als «Titus Hunderich» nicht mit seinen Ansichten hinterm Berg.

Stall brennt, sollte ich etwas unternehmen, damit die Kühe nicht zu Schaden kommen. Wenn Gnus auf ihrer Wanderung von Krokodilen gefressen werden, wird indes nicht von mir verlangt, dass ich sie schütze. Weltweit leben die meisten Hunde jedoch nicht mit Menschen, sondern in Rudeln in den Vorstädten. Der «beste Freund» ist doch eher eine westliche Sicht.

Sie haben selber einen Hund. Bitte charakterisieren Sie ihn.

Titus ist ziemlich eigenwillig, unternehmungslustig, verschmitzt und für seine neun Jahre erstaunlich verspielt. Von hohen Frauenstimmen fühlt er sich magisch angezogen. Vor Drohnen hingegen hat er panische Angst. Es gäbe noch viel mehr zu sagen...

Hunde haben folglich einen Charakter – haben sie auch eine Seele?

Für den Philosophen Ludwig Wittgenstein ist die Seele das spezifisch Individuelle, das, was ein Wesen ausmacht: Gesten, Blicke oder die Art zu gehen. Ich mag diese Definition, die sich auch auf Hunde beziehen lässt. Alle können sich freuen, aber nur Titus freut sich so, wie er sich eben freut.

Hunde lieben wir, Schweine verpeisen wir. Passt das zusammen?

«Hunde zwingen einen, sich vom Couch-Potato in ein minimal bewegliches Wesen zu verwandeln.»

In der Tat überrascht es, dass wir einen so himmelweiten Unterschied zwischen Hund und Schwein machen. Beide Tierarten sind empfindsam, intelligent und neugierig. Wir könnten genauso gut Schweine als Haustiere halten, was sogar besser wäre, weil sie keine Fleischfresser sind und einen kleineren ökologischen Pfotenabdruck haben.

Essen Sie Fleisch?

Meine Frau und ich leben vegan. Mit ein paar wenigen Ausnahmen. Wenn wir im Urlaub in Gebiete gehen, wo wir die lokale Produktion unterstützen möchten, zum Beispiel von Käse in Norditalien.

Ganz generell: Darf man Tiere aus Sicht des Ethikers töten?

Der Begriff Tier vereint Amöbe und Gorilla. Entscheidend ist die Empfindungsfähigkeit. Empfindungsfähige Tiere sollte man nur töten, wenn es im besten Interesse des Tieres ist, wenn Euthanasie erforderlich ist. Töten zum eigenen Zweck sollte tabu sein. Ich halte Fleischkonsum für ethisch nicht vertretbar und wirtschaftlich überflüssig.

Zurück zu den lebendigen Tieren. Die Pandemie hat einen Hundebloom ausgelöst. Warum?

Ein Hund gibt Tagesstruktur und emotionalen Support. Er zwingt einen, sich von einem Couch-Potato in ein minimal bewegliches Wesen zu verwandeln. Und er spielt emotional eine wichtige Rolle, indem jemand zu Hause ist und wartet. Wer sich einen Hund anschafft, sollte sich aber den ganzen Lebenszyklus vor Augen führen. Als Welpen ist er süß, als Junghund ungestüm und mitunter anstrengend, im Alter wird er vielleicht zum Pflegefall.

Manchen ist es wichtig, dass sie einen Rassehund haben. Ist ein Hund ein Statussymbol?

Ein Hund ist auf jeden Fall ein Statement, zum Beispiel, ob man ihn von einer Zucht hat oder von der Strasse rettet. Manchmal besteht eine Korrelation zwischen politischen Ansichten und der Wahl des Hundes. Manche Leute sehen Hunde auch als Accessoire, das sie in die Handtasche stecken. Jemand mit einem Staffordshire Terrier signalisiert, dass mit ihm nicht gut Kirchen essen ist. Ich will mit meinem Australian Shepherd zeigen, dass ich nicht nur ein stubenhockender Professor bin, sondern auch jemand, der sich gern in der Natur bewegt.

Mehr Bewegung ist also die positive Seite des Booms?

Absolut. Ich würde gern mal berechnen sehen, wie viel Einsparungen im Gesundheitswesen Hundehalter eigentlich leisten. Warum sollte ich als Hundebesitzer, der seine Verantwortung ernst nimmt, nicht zum Beispiel eine Krankenkassenvergünstigung bekommen?

Was halten Sie von Hundeschulen und Hundeerziehung?

Hundeschulen und -erziehung finde ich ausserordentlich wichtig. Ich bin Verfechter eines Obligatoriums, und zwar eines langen. Es sollten sehr hohe Anforderungen an Hundehaltende aller Rassen gestellt werden. Wenn man Hunde hat, bringt dies auch die Pflicht mit sich, diese zu sozialen Wesen zu erziehen. Und ebenso, die eigenen Reaktionen gegenüber dem Tier kennenzulernen und zu reflektieren.

Radikale Tierschützer vergleichen Hundehaltung mit Sklaverei. Wie sehen Sie das?

Diese Metapher ist unglücklich. Hundehaltung wird mit schwerem historischem Unrecht verglichen, mit dem Sklavenhandel in Amerika. Fakt aber ist: Hunde sind Privateigentum, sie sind uns ausgeliefert, wir können sie allzu rasch euthanasieren lassen. Gewisse Hunde arbei-

ten für uns ohne Ausgleich wie Altersvorsorge, Lohn oder Urlaub. So gesehen stimmt der Vergleich. Ich wäre dafür, dass wir den Besitzstatus an den Hunden aufgeben. Kinder besitzen wir ja auch nicht.

Den Besitzstatus aufgeben – können Sie das genauer erklären?

Hunde würden nicht mehr gehandelt und zum Verkauf angeboten, trotzdem könnten wir mit ihnen zusammenleben. Nehmen wir an, wir beschliessen heute, dass es kein Eigentum an Hunden mehr gibt, sind sie ja nicht weg. Sie sind nach wie vor in unserer Obhut. Ich kann einen Hund an jemand anderen abgeben, von dem ich glaube, dass diese Person fähig ist, mit ihm umzu-

«Jede an Atemnot leidende Bulldogge, die gar nicht erst gezüchtet würde, ist ein Glücksfall.»

gehen. Ohne Besitz gibt es keine Verfügungsgewalt. Man adoptiert ein Tier, wird lebenslanger Pate.

Zuchten hätten quasi ausgedient?

Mit dem Vorteil, dass ohne monetäre Anreize für Züchter vielleicht mehr Hunde aus prekären Verhältnissen gerettet würden. Man müsste zwar akzeptieren, dass einige Hunderassen verschwinden. Aber jede infolge von Überzüchtung an Atembeschwerden leidende Bulldogge, die gar nicht erst gezüchtet würde, ist ein Glücksfall.

Manche Menschen verhätscheln ihren Hund. Gibt es ethische Grenzen der Tierliebe?

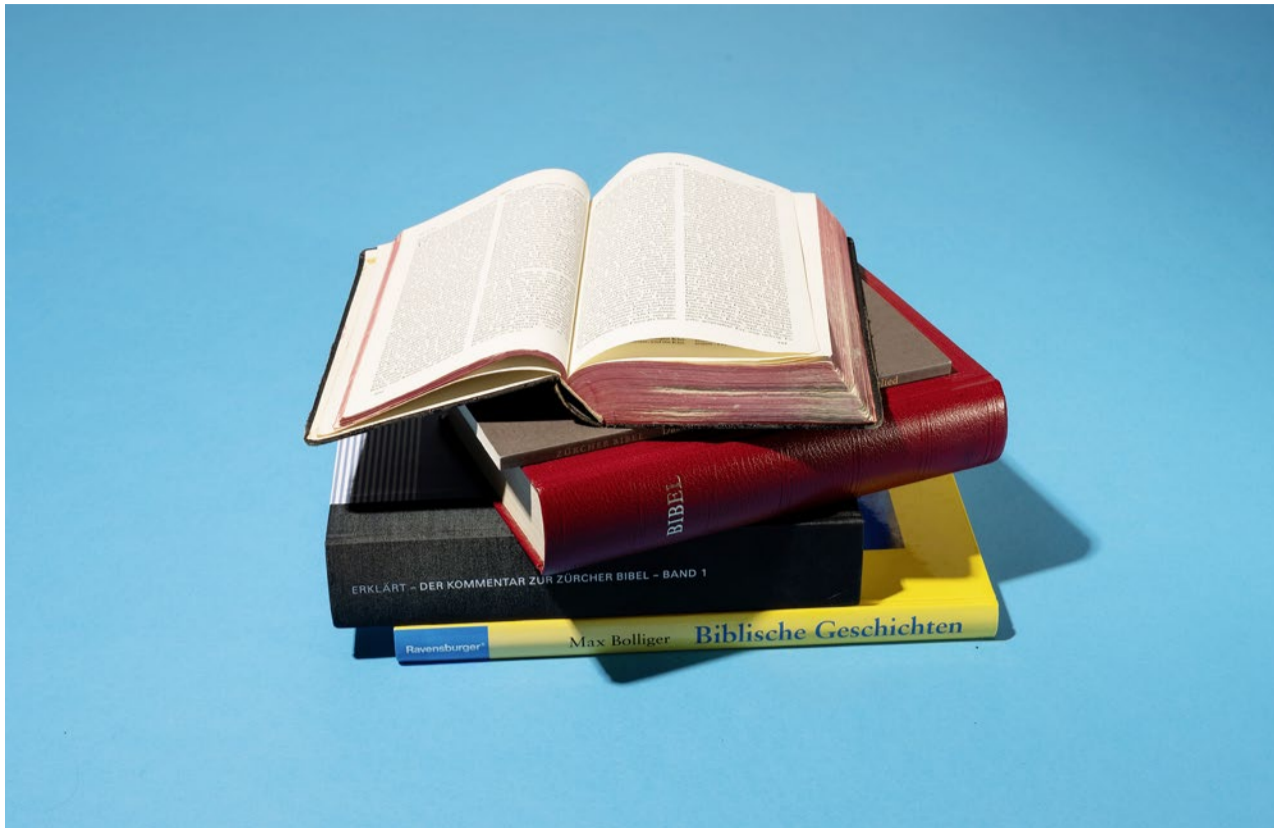
Das kann mitunter problematisch sein. Man sollte sich gut überlegen, ob man ihn im Bett schlafen lässt. Aber Liebe und Geld in einen Hund zu investieren, etwa in der Tiermedizin, halte ich für richtig. Wie viel geben Leute über ein ganzes Leben für ihre Autos aus? Jetzt vergleiche man die Vollkostenrechnung damit, seinem Hund die Krebs- oder Chemotherapie zu zahlen.

Im Alten Testament gibt es die Aufforderung, sich die Tiere untertan zu machen (1 Mose 1,28).

Ich finde es schade, dass man in der Schöpfungsgeschichte immer diesen Passus nimmt. Meine Lieblingsgeschichte ist eher die, dass sich die Menschen im Paradies von Kräutern und Früchten ernährt haben. Das Paradies war vegetarisch, wenn nicht sogar vegan.

Interview: Sandra Hohendahl-Tesch, Constanze Broelemann

Dass Hunde auch tanzen können, zeigt das Video: reformiert.info/dogdance



Biblische Geschichten sind Kinder ihrer Zeit und sprechen zugleich immer neu ins Jetzt hinein.

Foto: Désirée Good

Heilige Schriften kritisch lesen

Theologie Der Europäische Theologiekongress will das Gespräch zwischen Kirche und Bibelwissenschaften neu beleben. Prominent besetzte Veranstaltungen beziehen auch Judentum und Islam in die Debatte mit ein.

Die Bibel ist nicht einfach ein Buch. Sie ist eine Bibliothek, die in 1200 Jahren entstand. Ihre Texte atmen den Geist ihrer Zeit, verarbeiten politische Umbrüche und verwenden Motive aus überlieferten Mythen, reagieren auf Bedrohungslagen.

Alles Allgemeinwissen? «Nein», sagt der Theologieprofessor Konrad Schmid, der an der Universität Zürich zum Alten Testament forscht. In der kirchlichen Praxis spielten bibelwissenschaftliche Erkenntnisse kaum eine Rolle. «Das führt zu einem naiven Glauben, der nicht unterscheidet zwischen historischen Fakten und religiösen Interpretationen», sagt Schmid und spricht von einer «Aufklärungsverzögerung».

Aufklärung unter Druck

Ob die Lücke bald geschlossen wird, ist ungewiss. Weltweit liegt der historisch-kritische Zugang zur Bibel nicht im Trend. Die Wachstumszonen des Christentums sind charis-

matisch geprägt. Und in der Theologie hätten befreiungstheologische oder postkoloniale Interpretationen eher Konjunktur, sagt Schmid.

Der Europäische Kongress für Theologie in Zürich will nun mit spannenden und prominent besetzten Veranstaltungen einen Beitrag zur Annäherung von Kirche und Bibelwissenschaften leisten. An der Eröffnung am 5. September nimmt

Kirchenratspräsident Michel Müller teil, die Vorträge finden in der Altstadtkirche St. Peter statt.

Zu den Zugpferden im Programm zählt der Münchner Theologieprofessor Jörg Lauster, der jüngst eine «Biografie über den Heiligen Geist» veröffentlicht hat. Darin legt er Verbindungen frei zwischen Religion, künstlerischem Geniekult und philosophischen Freiheitsideen.

Der jüdische Bibelkritiker

Eine christliche Erfindung ist die historisch-kritische Lesart der heiligen Schriften freilich nicht. Darauf weist René Bloch hin. Der Professor für Judaistik in Bern nimmt am Kongress teil und nennt zum Beispiel den jüdischen Gelehrten Baruch von Spinoza (1632–1677), der als Begründer der modernen Religions- und Bibelkritik gilt. Zugleich habe die reformatorische Bibelkritik das Judentum stark beeinflusst. «Die Reformatoren haben in dieser

«Die Ferne von der Bibelwissenschaft führt zu einem naiven Glauben.»

Konrad Schmid
Theologieprofessor

Lebensfragen

Will Jesus nicht, dass ich dem Bösen widerstehe?

Jesus sagt: «Ihr sollt dem Bösen nicht widerstehen» (Mt 5,39). Weshalb verlangt er das von den Menschen? Wie ist sein Satz gemeint? Ich jedenfalls bemühe mich immer, dem Bösen zu widerstehen.

Die Aussage ist Teil der Bergpredigt. Das ist für ihr Verständnis entscheidend. Im Blick ist nämlich die verhängnisvolle Kettenreaktion der Rache. Jesus spricht sich für einen Verzicht aus und sagt damit nichts Neues. Denselben Rat finden wir in der jüdischen Weisheit. Irritierend ist aber, wie radikal Jesus in der Auslegung wird. Warum soll ich auch noch die linke Backe halten, wenn mich einer auf die rechte Backe geschlagen hat? Ist die Forderung, seinen Feind zu segnen, nicht eine Überforderung?

Sobald man Jesu Gebot aus dem Zusammenhang einer konkreten Begegnung herauslöst, wird es absurd. Verzicht auf Widerstand ergibt als generelle Verhaltensregel in Unrechtssituationen wenig Sinn. Unsere Justiz basiert darauf, dass die Opfer gesühnt und die Täter bestraft werden. Doch

Jesus geht es um den Teufelskreis der Gewalt, der schon mit einer Beleidigung beginnen kann. Es ist die Spirale des Bösen, die mit einer kreativen Reaktion unterbrochen werden soll. Seine Vorschläge verstehe ich als paradoxe Intervention. Sie haben das Ziel, dem Angreifer eine Möglichkeit zu geben, die Aggressivität zu stoppen. Ob es dazu kommt? Jesus hofft darauf, verspricht es aber nicht. Es bleibt ein Wagnis. Paulus fasst die Absicht, die sich darin zeigt, in eine griffige Formel: «Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem» (Röm 12,21).

Man kann darüber philosophieren, ob die Überwindung des Bösen nicht doch auf einen (gewaltlosen) Widerstand hinausläuft. So verstehe ich Ihre Reaktion. Entscheidend ist, mit welchen Mitteln wir das Böse bekämpfen. So-

Hinsicht grosse Verdienste über das Christentum hinaus.»

Mittlerweile sei die Bibelkritik im Judentum fest verankert, sagt Bloch. «Die meisten Rabbinerinnen und Rabbiner akzeptieren, dass die Tora keine in sich geschlossene Offenbarung, sondern ein Kanon religiöser Texte unterschiedlicher Autoren ist.» Der Judaist betont aber, dass die Bibelkritik nicht die einzige Form der Auslegung bleiben dürfe: «Wer ständig damit beschäftigt ist, herauszufinden, welcher Vers zu welcher Zeit verfasst worden ist, verliert das Ganze aus den Augen.» Unabhängig von ihrer Entstehungsgeschichte sei die Bibel doch schlicht «grossartige Literatur».

Der Koran und seine Zeit

Ein Urteil, das der Theologe Schmid natürlich teilt. Doch der Einbezug der Entstehungsbedingungen biblischer Texte verstelle den Blick auf den religiösen und ethischen Gehalt nicht, «er erhellt ihn erst». Biblische Metaphern seien oft nur im Kontext ihrer Zeit verständlich. «Um die Paulusbriefe richtig einzuordnen, muss ich wissen, dass sich der Apostel in einer Endzeit wähnte.»

Neben dem Judaisten Bloch und Theologinnen und Theologen ist in Zürich auch Ömer Özsoy zu Gast. Der Professor für Koranexegese ist an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main Leiter des Instituts für Studien der Kultur und Religion des Islam. Er diagnostiziert eine «Krise der Koranexegese», weil «in den alten Korantext oft moderne Bedeutungen hineinprojiziert werden».

Wer den Koran verstehen wolle, müsse bereit sein, «sich in eine andere Zeit zu versetzen», sagt Özsoy. Über Religionsgrenzen hinweg strebt der Kongress also nach einem «aufgeklärten Umgang mit heiligen Schriften», wie ihn Konrad Schmid unermüdlich einfordert. Felix Reich

Anmeldung erforderlich

Der Kongress im St. Peter in Zürich dauert vom 5. bis zum 8. September. Der Eröffnungsabend mit dem Vortrag des Münchner Theologen Jörg Lauster findet im Fraumünster statt. Das Programm richtet sich über die Universität hinaus an Pfarrerinnen und Pfarrer sowie an ein theologisch interessiertes Publikum. Die Teilnahme kostet 150 Franken, wer sich bis zum 17. Juli anmeldet, zahlt 20 Franken weniger. Ein Tageseintritt kostet 38 Franken.

www.theologiekongress.uzh.ch

Kindermund



Maikäferjahr, schöne Post und Pflichten als Galöri

Als ich heute im Garten sass und schrieb, kam Bigna mit einem kleinen Eimer vorbei. «Wenn du willst, sammle ich dir die Maikäfer von den Bäumen», sagte sie, «pro Eimer fünf Franken.» Wir haben ein Maikäferjahr. «Vielleicht später», antwortete ich, «erst müssen wir Post beantworten. Setz dich her.»

Dann las ich ihr vor: «Sehr geehrter Herr K., Ihre Kolumne lese ich meist mit einem Schmunzeln. Es wäre aber hilfreich, wenn man wüsste, wie alt Bigna ist, denn es macht einen Unterschied, ob 5- oder 15-jährig. Ich bitte um Aufklärung. Mit freundlichen Grüssen an Vater und Tochter, E. W.» Bigna kicherte: «Weisst du noch die Frau, die nicht gemerkt hat, dass ich ein Kind bin, und dachte, ich bin ün pa our d'clocca? Wie heisst das auf Deutsch?» «Pleplem. Aber jetzt sag, was soll ich ihm antworten?»

«Oh, ganz viel», rief sie, «zuerst, dass ich nicht deine Tochter bin, weil ihr nämlich eigene Mädchen habt, die Angiolina und Cilgia heissen. Meine Mama heisst nicht Renata, sondern Chatrina und arbeitet in der Weberei. Mein Papa ist auch nicht Schriftsteller, ziemlich sicher arbeitet er überhaupt nichts, weil er nämlich ein Valanögli und Magliamoc ist, was auf Hochdeutsch Nichtsnutz heisst und auf Schweizerdeutsch Galöri. Aber genau weiss ich es nicht, weil er nicht mehr bei uns lebt.» «Moment, so schnell kann ich gar nicht tippen.»

Bigna wartete gnädig eine Sekunde.

«Dann musst du ihm schreiben, dass er nicht fragen müsste, ob ich ein Kind bin, wenn nicht nur von dir ein Bild in der Zeitung wäre, sondern auch von mir, dass das aber nicht geht, weil das Bild schon da war, bevor du angefangen hast zu schreiben, und du musstest mich ja erst erfinden. Am Anfang war ich wie alt?» «Vier, fast fünf.» «Und jetzt bin ich fast sieben. Schreib ihm, nächste Woche habe ich Geburtstag, und wenn er mir etwas schenken will, soll er es ans Postfach 725 in Santa Maria Val Müstair schicken. Ich schicke ihm dann auch was Kleines zurück. Oder vielleicht nicht. Weil Mama findet, dass ich auch ein Galöri bin. Und deshalb darf ich nicht immer halten, was ich verspreche, sonst wäre ich keiner.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring



Ralph Kunz
Professor für Praktische Theologie,
Universität Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Der hybride Gottesdienst verbindet

Ökumene Der erste Kirchensonntag im Zürcher Oberland wird in 20 Kirchen gleichzeitig gefeiert. In einer ökumenischen Dialogpredigt geht es um einen theologisch durchaus umstrittenen Satz.

«Dein Wille geschehe», heisst es im meistverbreiteten Gebet der Christenheit, dem Unservater. Ein Satz, der in einer von Individualismus und Selbstbestimmung geprägten Zeit ziemlich quer steht. Nun wurde er zum Motto erkoren für den ersten Kirchensonntag, der am 4. Juli gefeiert wird. Organisiert hat ihn der ökumenische Verein Aktion Kirchen Züri Oberland.

Knapp 20 Kirchgemeinden feiern an diesem Tag zeitgleich und inhaltlich identisch einen gemeinsamen Gottesdienst in ihren jeweiligen Kirchen. Der zentrale Hauptgottesdienst findet in der reformierten Kirche Hinwil statt. Von dort wird die

Feier live in die anderen reformierten und freikirchlichen Kirchen gestreamt, die auf diesem Weg virtuell miteinander verbunden sind.

Von Kyrie bis Lobpreis

Nicht nur im Geist, auch audiovisuell sei der Anlass auf diese Weise erlebbar, sagt der Geschäftsführer des Vereins, Martin Trüb. Bei der ökumenischen Auswahl der Lieder und Gebete sei darauf geachtet worden, eine grosse Partizipation zu ermöglichen. Eine Band spiele Lieder, die man eher aus der Freikirchenszene kenne, aber auch der die Konfessionen verbindende Liedruf «Kyrie eleison» dürfe nicht fehlen. Entstan-

den sei «ein bunter Strauss aller religiösen Traditionen, wie sie im Oberland gelebt werden».

Das Predigtteam bilden die reformierte Pfarrerin Karin Baumgartner aus Hinwil und ihr katholischer Kollege Patrick Lier aus Wetzikon sowie Benj Keller, Pastor der Christona-Gemeinde in Wald. In einer Dialogpredigt geht das Trio dem kontroversen Motto auf den Grund. Dass keine katholische Kirche den Gottesdienst überträgt, schmerze zwar etwas, sei jedoch organisatorisch leider nicht möglich gewesen, sagt Trüb. Sandra Hohendahl-Tesch

www.aktionkirchen-zo.ch

INSERATE



Mit uns können Sie rechnen. Ohne, dass es etwas kostet. Unkompliziert, für Betroffene und Angehörige.

Blaues Kreuz
Kantonalverband Zürich

Das rezeptfreie Mittel zur Behandlung und Vorbeugung von Alkoholproblemen.

zh.blaueskruz.ch  bkzhch
Spendenkonto: IBAN CH32 0070 0110 0073 6320 8
Zürcher Kantonalbank, zugunsten
Blaues Kreuz Kantonalverband Zürich



Die Bibel für Kinder

Kinderbibel

Gott liebt dich! – Die Kinderbibel
Illustrationen von Claudia Kündig, Text von Markus Hottiger
Chronologisch führt die mit liebevoll und vielen Details gezeichnete Kinderbibel durch das Alte und Neue Testament und vermittelt, dass Gott die Menschen liebt.
B134124 | CHF 28.–
Hardcover, 19 x 19, 312 S.
Bereits 4. Auflage

Kindgerechte Bilder, verständlicher Text

Comicstrip-Bibel

Die Bibel – Biblegrafix
Claudia Kündig
In je 7 Bildern werden die Geschichten auf einer Doppelseite erzählt. Im Biblegrafix-Stil von Claudia Kündig gezeichnet, können Mitarbeitende in Sonntagsschule, Kinderfreizeiten, Jungschar, Kinderbibelwochen etc. diese einfach auf Flipchart nachzeichnen und erzählen. Mit den kurzen Texten pro Bild eignet sich die Bibel aber auch für Jugendliche und Erwachsene, um eine Übersicht über den Ablauf der Bibel zu erhalten.
B134179 | CHF 28.– | Hardcover, 17 x 24, 200 S.

Endlich eine Bibel im Comicstrip-Stil

Songs für Kids und Kirche

Kids Praise, Vol. 2
Vol. 2 bietet 21 coole Songs mit trendigen Arrangements. Neu aufgelegte Mundart-Klassiker treffen auf erstmals veröffentlichte Dialektfassungen von Evergreens und aktuellen Worship-Hits. Diese Lieder eignen sich bestens für zu Hause zum Mitsingen, für den Einsatz im Kindergottesdienst und in Camps sowie den Einsatz in Konfirmationsklassen und Jungscharen.
CD | A128701 | CHF 29.80, ab 10 Ex. 25 % | mp3 auf adonishop.ch
Liederheft | A128702 | CHF 16.80, ab 10 Ex. 50 %
Playback-CD | A128703 | CHF 35.–
Set (CDs Vol. 1+2, Liederhefte Vol. 1+2) | A128705 | CHF 59.80 statt 93.20

mp3 adonishop.ch

Topseller, 21 Songs Mitsingen und mitfeiern

Adonia
Adonia, 4805 Brittnau
Bestell-Telefon: 062 746 86 46
E-Mail: order@adonia.ch

adonishop.ch
Versandkostenfrei ab CHF 45.–

Ferien mit Wohnabholdienst

Bad Wörishofen
Das Kneipp-Eldorado im Allgäu

Abano-Montegrotto
Fango- und Thermalzentrum in Norditalien

Ischia
Die grüne Insel im Mittelmeer

- Wöchentliche Fahrten ab Ihrer Haustüre
- grosse Hotelauswahl

JETZT
Katalog bestellen
056 437 29 29 oder
online buchen unter
www.stoecklin.ch

DER NEUE KATALOG IST DA!

2021
ABANO-MONTEGROTTO
BAD WÖRISHOFEN
MONTECATINI
ISCHIA

wir fahren wieder!

Bad Wörishofen ab 3. Juli 2021
Abano-Montegrotto ab 9. August 2021
Montecatini ab 27. August 2021
Ischia ab 27. August 2021

Stöcklin Reisen AG · Dorfstrasse 49 · 5430 Wettingen · 056 437 29 29 · www.stoecklin.ch

krebsliga

Den Alltag bewältigen. Wir unterstützen dich.

Beim Thema Krebs sind Fragen ganz individuell. Wir sind persönlich für dich da und unterstützen dich bei einem Gespräch, per Mail oder im Chat. Damit du die Antworten findest, die du brauchst.

Mehr auf krebisliga.ch/beratung



Kloster Kappel

Das Carillon erleben. Festtag zur Glockenausstellung U.a. mit einem Festgottesdienst (09.30 Uhr) und einem Konzert mit dem zweitgrössten mobilen Carillon (Glockenspiel) der Welt (17.15 Uhr), **11. Juli**
Kappeler Singwoche: Gartenlieder mit Ruedi Keller, Schulmusiker, Chorleiter, **18. – 24. Juli**
Informationen und Detailprogramme: Tel. 044 764 88 30 | www.klosterkappel.ch

ACHTUNG KAUF/SUCHE

Pelze, Orientteppiche, Kroko-Taschen, Porzellan, antike Möbel, Einmachgläser, Dyson Staubsauger, Markenhandtaschen
Telefon: 076 639 34 31

Nächstenliebe kennt keine Grenzen

Hilfe zur Selbsthilfe für Familien im Globalen Süden.
Postkonto 80-43143-0

tearfund.ch
Hilfen, Handic.



Tipps

Kunst

Leise Töne brauchen wenig Wind

Seit September 2019 ist die Dorfkirche Veltheim in Winterthur um eine temporäre Kapelle erweitert. Das Konzept: Künstlerische Impulse sollen berühren und Menschen dazu bewegen, sich für die Schöpfung zu engagieren. In der aktuellen Ausstellung lädt das Zürcher Künstlerduo Hemauer/Keller dazu ein, auf die leisen Töne zu hören. Trichter fangen aussen Wind ein und transportieren diesen über Schläuche in die Orgelpfeifen. kai

Transformation #7. Bis 17. Juli, 7–20 Uhr, temporäre Kapelle Veltheim, Winterthur



Installation von Hemauer/Keller: «Himmelstrichterrichtungshörer».

Foto: zvg

Lyrik



Friederike Mayröcker

Foto: zvg

Letzte Lageberichte einer Traumwandlerin

Im letzten Buch von 2020 schrieb sie noch: «In meinen Träumen bin ich jung, in meinen Träumen bin ich high.» Am 4. Juni ist die Dichterin 97-jährig gestorben. Mit Friederike Mayröcker hat die Welt einen lebendigen Zugang zur Traumwelt verloren, ihre Texte aber bleiben jung und machen high. kai

F. Mayröcker: da ich morgens und moosgrün. Ans Fenster trete. Suhrkamp, 2020

Sachbuch



Giora Feidman

Foto: zvg

Er singt mit seiner klangvollen Klarinette

Er gilt als «King of Klezmer»: Giora Feidman (84) spielt seine Klarinette nicht, sondern singt durch sie. Bei der oscargekrönten Filmmusik zu «Schindlers Liste» hat er mitgewirkt und sich zeitlebens für die deutsch-jüdische Verständigung eingesetzt. In seinem Buch verrät er, wie die Seele Frieden findet. kai

Giora Feidman: Klang der Hoffnung. Wie unsere Seele Frieden findet. Bonifatius, 2021

Agenda

Gottesdienst

Jazzgottesdienst

«All You Need Is Love». Jazz und Swing mit Christian Gutfleisch (Piano), Patrick Joray (Saxofon). Pfr. Sebastian Zebe (Wort, Liturgie).

So, 27. Juni, 10 Uhr
ref. Kirche, Bülach

Gottesdienst «Songs and Words»

«Liebe und Vergebung». Lindsay Ferguson (Gesang, Gitarre), Pfr. Daniel Johannes Frei (Wort)

Do, 8. Juli, 20–21 Uhr
Kirche Oberstrass, Zürich

Vespertagesdienst

Leben und Wirken des Heiligen Benedikt, Gesänge aus dem Benediktinerkloster Einsiedeln. Pfr. Jiri Dvoracek, Schola Gregoriana Orlinchovensis, Christian Gautschi (Leitung).

Fr, 9. Juli, 19–20 Uhr
Kirche Saaten, Zürich

«Feierwerk»-Musikgottesdienst

Sommerliche Gedichte und Lieder. Pfr. Christoph Walser (Wort), Nina Müller (Gesang), Javier Fernandez (Piano), Alejandro Panetta (Percussion).

Fr, 9. Juli, 19–20 Uhr
Andreaskirche, Zürich
ab 18 Uhr Sandwiches und Getränke

Gottesdienst beim Zoo

Im Zentrum stehen die Raben und ihre Rolle in der Bibel. Pfrn. Charina Gaudenz, Pfrn. Sara Kocher, Nadja Camichel (Flöte), Els Biesemans (E-Piano).

So, 11. Juli, 10 Uhr
Terrasse Restaurant Altes Klösterli, Klosterweg 36, Zürich
ab 9.30 Uhr Getränke, www.reformiert-zuerich.ch/drei (Suche: Zoo)

Gottesdienst für SchautellerInnen

Der Gottesdienst richtet sich besonders an SchautellerInnen aus der ganzen Schweiz. Pfr. Adrian Bolzern, Pfr. Lukas Kundert, Pfrn. Eveline Saoud, Chilbi-, Markthändler- und Zirkusseelsorgerin, und Andreas Liebig, Organist.

So, 11. Juli, 10 Uhr
Münster, Basel

Begegnung

Veranstaltungsreihe «Lebensende»

Fünf Abende bei fünf Religionen. Zweiter Abend: «Tod als Übergang. Vergehen und Weiterleben im Buddhismus». Meditationslehrerin Hildi Thalmann erläutert die spirituelle Dimension dieses Übergangs, und Andreas Bichler führt durch die Räume des Krematoriums.

Do, 1. Juli, 18.30 Uhr
Abdankungshalle Krematorium Nordheim, Zürich
Anmeldung: 044 252 46 32, anmeldung@forum-der-religionen.ch

Ausstellung «75 Jahre Heks»

Die Fotoausstellung dokumentiert die Geschichte und Entwicklung des evangelischen Hilfswerks.

4.–18. Juli, Mo–Fr, 10–16 Uhr,
So 10–11 Uhr
Markuskirche, Zürich-Seebach

Gottesdienst zum Thema,
Pfr. Markus Dietz: So, 18. Juli, 10 Uhr

Glockentag

Festtag zur Ausstellung «Glocken giessen – Glocken läuten».

So, 11. Juli
Kloster Kappel, Kappel am Albis
– 9.30 Uhr: Festgottesdienst, Pfr. Volker Bleil, Pfrn. Regula Eschle Wyler
– 17.15 Uhr: Auf dem Amtshausplatz erklingt konzertant das mit 49 Glocken zweitgrösste mobile Glockenspiel der Welt. Bastian Fuchs (Carillon), Pfr. Volker Bleil (Lesungen).

Ausstellung bis 23.7., täglich 8–21 Uhr,
www.klosterkappel.ch

Gründung Ü-50-Chor

Erfahrene ChorsängerInnen über 50 für ambitioniertes Chorprojekt gesucht. Mehr Informationen: sacha.rueegg@reformiert-zuerich.ch, www.citykirche.ch (Siehe: Kultur)

Bildung

Film und Diskussion

«Jesus und seine Jüngerinnen». Film mit neuen Erkenntnissen der Bibeleperten und Historikerinnen Joan Tyler und Helen Bond. Diskussion mit den Theologinnen Tania Oldenhege und Luzia Sutter Rehmann.

Mo, 12. Juli, 19–21 Uhr
St.-Anna-Kapelle, Zürich
www.stiftung-eg.ch/st.-anna-forum

Kultur

Konzert

Werke für Oboe und Streicher von Händel, Tschaikowsky, Glass, Cimarosa. Altstadtorchester Zürich, Barbara Tillmann (Oboe), Anita Jehli (Leitung).

So, 27. Juni, 17–18 Uhr
Predigerkirche, Zürich
Eintritt frei, Kollekte,
Reservation: www.altstadt-orchester.ch

Musik und Wort

Uraufführung «Die schöne Magelone» von Carl Rüttli. Nach einer französischen Erzählung (15. Jh.) über eine unmöglich scheinende Liebe. Katharina

Schwarze (Violoncello), Aurore Baal (Orgel), Pfr. Volker Bleil (Sprecher).

So, 27. Juni, 17.15 Uhr
Kloster Kappel, Kappel am Albis
Eintritt frei, Kollekte

Ökumenische Orgelserenade

«Sommernachtsträume». Ein sommerlicher Spaziergang zu drei Orgelkonzerten mit Moderationen von Ute Hamann. Anschliessend Grill und Wein.

Fr, 2. Juli, ab 17.30 Uhr
– 17.30 Uhr: Gabriele Marinoni Kirche St. Anton, Zürich
– 18.30 Uhr: Aurelia Weinmann Erlöserkirche, Zürich
– 19.30 Uhr: Anna Victoria Baltrusch und Monika Keller Neumünster, Zürich
Eintritt frei, Kollekte

Sommerkonzert

«Von klassisch bis populär». Sami Lörtscher (Trompete, Flügelhorn, Althorn), Burkhard Just (Orgel, Klavier), Peter Hasler (Schlagzeug).

So, 4. Juli, 19–19.50 Uhr
Neue Kirche Albisrieden, Zürich
Eintritt frei, Kollekte. Wenn möglich mit anschliessendem Apéro

Konzert «Meet & Greet»

Dodo Hug und Efsio Contini mit ihrem Programm «Sorriso Clandestino» mit internationalen und eigenen Songs.

Fr, 9. Juli, 19.30 Uhr
KGH Horgen
Eintritt frei, Kollekte. Das Konzert wird per Lautsprecher auf die Terrasse übertragen, www.refhorgen.ch/anmeldung

Sommerkonzert

«Romantische Chormusik». Werke von Schumann, Brahms, Wolf und anderen. Ensemble Lumen: Bettina Bucher (Sopran), Annika Langenbach (Alt), Maxime Thély (Tenor), Serafin Heusser (Bass), Martin Kuttruff (Orgel, Klavier).

Sa, 10. Juli, 19–20 Uhr
Kirche Unterstrass, Zürich
Eintritt frei, Kollekte

Konzert «Magnificat»

Nie wurden Geschlechterrollen so kritisch hinterfragt wie heute. Eine Spurensuche in Musik und Wort und ein musikalisches Lob der Frau. Christina Reburg (Mezzosopran), Margrit Fluor (Orgel, Klavier), Pfrn. Priscilla Schwendimann (Gedanken, Gedichte).

So, 10. Juli, 18 Uhr
Kirche St. Peter, Zürich
Eintritt: Fr. 20.–, Vorverkauf:
044 250 66 77, www.st-peter-zh.ch

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 12/2021, S. 4–5

Wie ein Virus das Reden über den Tod verändert

Ein Ja zum Leben
Endlich eine andere Stimme zu den endlosen Berichterstattungen in den Medien. Sie schenken den Lesern damit eine seelsorgerliche Antwort. Wir leben in einer Gesellschaft, die leider spirituell auszutrocknen scheint. Wir brauchen dringend neue Perspektiven, die unser Denken weiten und uns hinweisen auf uralte neue Erkenntnisse über das Leben und Sterben. Ich bin 84 Jahre alt und zutiefst dankbar für eine Zeit der Reifung hin zum Sterben, was eigentlich ein Ja zum Leben ist. Marlies Reding, Glattfelden

Wo war die Kirche?

Ich habe selten und vor allem seit langer Zeit kein so interessantes Gespräch mehr gelesen. Voller Menschlichkeit und Hoffnung für die Zukunft. Gleichzeitig kommt noch stärker meine Frage auf: Wo war die Kirche während der ganzen Pandemie? Warum hat sie sich so versteckt und hat sich nicht für das Leben, zu dem das Sterben gehört, starkgemacht? Marcel Schwenner, Online-Kommentar

reformiert. 11/2021, S. 3

Eher gut gemeint als gut gemacht

Diskriminierend

Dass sich Frau Bussmann nicht engagieren will für das Stimm- und Wahlrecht für Menschen mit einer Beeinträchtigung, die eine umfassende Beistandschaft haben, ist eine Sache. Dass sie sich jedoch das Recht herausnimmt zu urteilen, ob Menschen mit Beeinträchtigung in der Lage sind, eine eigene Meinung zu haben oder sich eine Meinung zu einem Thema zu bilden, ist diskriminierend und zeigt diesbezüglich keine differenzierte Sichtweise. Menschen haben Rechte, ob sie diese ausüben oder nicht. Es stellt sich somit nicht die Frage, ob Menschen mit einer umfassenden Beistandschaft auch in der Lage sind, das Stimm- und Wahlrecht auszuüben. Sie sind per se davon nicht auszugrenzen. Der Verdacht, dass sie von «verstehenden» Menschen in ihrem Umkreis beeinflusst werden, stimmt mich sehr nachdenklich. Wie bilden wir uns denn eine Meinung? Sind

wir dafür nicht auf den Austausch mit anderen Menschen angewiesen oder zumindest hilft er uns, sich eine Meinung zu bilden? Das Umfeld beeinflusst uns immer. Es wäre zu wünschen, dass wir in der Meinungsbildung frei sind, wir aber die Meinung im Austausch mit Mitmenschen bilden. Und das können Menschen mit einer Beeinträchtigung sehr wohl. Beatrice Schwaiger, Kantonale Geschäftsleiterin Pro Infirmis

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern, Jura, Solothurn, Graubünden und Zürich.

www.reformiert.info
Gesamtauflage: 703 595 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Hans Herrmann, Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé
in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert.zürich

Auflage: 224 026 Exemplare (WEMF)
45369 reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich. Im August erscheint nur eine Ausgabe.

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich, Zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag
Postfach, 8022 Zürich, 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Stadt Zürich: 043 322 15 30
Kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen@reformiert-winterthur.ch
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder reformiert@schellenbergdruck.ch
044 953 11 80

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediabereiter Urs Dick
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch
Nächste Ausgabe: 16. Juli 2021

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier

Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Er taucht seine Kirche in goldenes Licht

Kunst Miroslav Simijonovic ist serbisch-orthodoxer Priester und Maler. Die Ikonen in seiner Kirche in Zürich stammen alle aus seiner Hand.



Der Priester und Maler Miroslav Simijonovic vor der Ikonostase, der Wand mit den Heiligenbildern. Foto: Martin Guggisberg

In Zürich-Schwamendingen leuchtet zwischen Wohnhäusern eine hellrote Kuppel. Marmorne Säulen und Bögen zieren den Eingang zur serbisch-orthodoxen Kirche Maria Entschlafen. Drinnen ist die Luft schwer von Weihrauch. Am Kiosk im Parterre gibt es Bienenwachskerzen zu kaufen, Messwein aus griechischen Klöstern und Ikonen. Pfarrer Miroslav Simijonovic unterhält sich hier mit einer Frau, scherzt mit ihrem kleinen Sohn. Er wirkt heiter und sanft.

«Wir haben fast alles umgebaut», erzählt er dann. Seit 15 Jahren gehört die ehemalige neuapostolische Kirche der serbisch-orthodoxen Ge-

meinde. Das Gebäude ist nicht wiederzuerkennen. Das meiste ist durch Freiwilligenarbeit der Mitglieder entstanden. Die nicht wegzudenkenden Ikonen hat Simijonovic, der auch Ikonenmaler ist, in der Freizeit geschaffen. Im Gegenzug hat ihm die Gemeinde erlaubt, die besten Materialien zu verwenden. Dazu gehört viel echtes Blattgold.

Zum Gesang der Vögel

«Ich bin ein Träumer», sagt der 54-Jährige von sich. Umso mehr schätze er es, dass seine Frau, eine Schweizerin mit serbischen Wurzeln, mit beiden Beinen auf dem Boden stehe. Kennengelernt haben sich die

beiden in Chicago. Sie studierte dort Jura, er orthodoxe Theologie und klassische Malerei an einer Kunstakademie. Eigentlich wollte Simijonovic gar nicht in die USA. Am

Miroslav Simijonovic, 54

Seit 1995 lebt er in der Schweiz. Er hat an der katholischen Fakultät Freiburg doktriert und wurde 2005 Priester der serbisch-orthodoxen Kirchgemeinde Maria Entschlafen in Zürich-Schwamendingen. Auch doziert er Kunst und Architektur an einer theologischen Hochschule in Chicago.

liebsten hätte er sich zuerst in die Ikonenmalerei vertieft und später dann auf dem Land gelebt, mit Ziegen, Bienen und einem Weinberg. Heute ist er dankbar, dass sein Bischof ihn nach Chicago entsandte. Dort habe er realisiert, was seine Aufgabe in der Welt sei: «Ohne die Begegnung mit dem anderen kann man sich selbst nicht erkennen.»

Aus Träumereien schöpft er immer noch Kraft, auch aus klassischer Musik und Literatur. Sein Morgen beginnt früh. «Ich bete zum Gesang der Vögel.» Er spricht mit Vögeln wie mit Pflanzen, das macht ihn glücklich. «Ich kann den Menschen nichts geben, wenn ich keine Energie habe.» Davon braucht er

«Alle sehnen wir uns doch nach Licht, auch nicht gläubige Menschen.»

viel. Sieben Tage in der Woche arbeiten sein Priesterkollege und er in der Pfarrei. Täglich gibt es morgens und abends einen Gottesdienst, am Sonntag den langen, über zwei-stündigen. Hinzu kommen die Hausbesuche. Da wird zusammen gegessen, über den Glauben diskutiert, das Haus gesegnet.

Eigene Identität entwickeln

Im Gemeinderaum grüssen von einer Ikone nebst orthodoxen Heiligen auch die Zürcher Stadtpatrone Felix und Regula, zudem Verena von Zurzach und Meinrad von Einsiedeln. Heilige und biblische Szenen säumen auch den Treppenaufgang in den Gottesdienstraum. Tritt man ein, ist alles in Gold getaucht. Gold symbolisiere Licht, die Präsenz Gottes, sagt der Priester. «Alle sehnen wir uns doch nach Licht, auch nicht gläubige Menschen.»

Im Raum steht ein Gerüst, hier malt Simijonovic eine Szene zur Taufe Jesu. Nebst Johannes, Maria und dem Engel Michael kommen viele Kinder aufs Bild. «Ich möchte, dass sich die Kinder in unserer Kirche wohlfühlen.» Die eigene Identität zu entwickeln, sieht er als Herausforderung für alle, gerade aber für Jugendliche aus zwei Kulturen. Aus diesem Grund pflegt er eine offene Theologie. «Wir können uns nicht abgrenzen, wenn unsere Kinder reformierte, katholische, hinduistische, muslimische und atheistische Freunde haben.» Christa Amstutz

Gretchenfrage

Urs Meier, Ex-Schiedsrichter:

«In meinem Alltag ist das Göttliche gegenwärtig»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Meier?

Gute Frage. Ich bin nicht mehr Kirchenmitglied, aber ich bete noch jeden Tag. In meinem Alltag ist also das Göttliche gegenwärtig. Ich finde es wichtig, Dinge im Leben zu haben, die mir inneren Halt geben, Leitplanken setzen und für gewisse Werte stehen.

Wo waren Sie in Ihrer Jugend sonntags lieber: in der Kirche oder auf dem Fussballplatz?

In Würenlos liegt der Fussballplatz neben der reformierten Kirche, deshalb spielte Würenlos als einziger Fussballclub erst um 10.15 Uhr – direkt nach dem Gottesdienst beziehungsweise Konfunterricht. Bis ich für die erste Mannschaft auflaufen durfte, ging das Hand in Hand. Als ich dann in der ersten Mannschaft spielte, musste ich mich natürlich schon vor 10 Uhr vorbereiten.

Der Fussball wird oft als Ersatzreligion bezeichnet. Sehen Sie das auch so?

Da ist wohl was dran. Solange es den Leuten Halt gibt und ihnen Werte vermittelt, ist das ja gut so. Diese Werte sollen das Miteinander stärken. Die Menschen sollten wegen des Fussballs nicht gegeneinander sein. Der englische Fair-Play-Gedanke ist mir wichtig.

Wie geht man als Schiedsrichter mit Fehlentscheidungen um?

Fehler passieren nun mal, und doch schmerzt jeder einzelne. Dabei ist wichtig, ehrlich mit sich selbst zu sein und sich nicht beeinflussen zu lassen. Gerade junge Schiedsrichter sollen Fehler machen dürfen, um daraus zu lernen. In dieser Hinsicht ist die Schiedsrichterei eine gute Lebensschule. Wo sonst macht man die Erfahrung, einen Entscheid fällen und tragen zu müssen, auch wenn dann 200 oder mehr Leute gegen dich sind?

Und noch etwas Prophetie: Wer wird dieses Jahr Europameister? Der Kopf sagt Frankreich, das Herz sagt England.

Interview: Noah Pilloud

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Und dann hatten wir ein Riesenfest»

«Das wird sicher schwierig», dachte ich mir, als ich nach sechs Monaten erstmals wieder an eine Probe meines Musikvereins ging. Die Corona-Pandemie hatte uns Vereinsmitglieder zum Pausieren gezwungen. Geübt auf der Querflöte hatte ich nie. Mit dem Dirigenten fanden sich acht Leute im Proberaum ein. Wir setzten uns in einem Abstand von fünf Metern voneinander hin. Und dann hatten wir ein Riesenfest. Wir haben längst nicht alle Töne getroffen, doch der Dirigent hat es uns nachgesehen. Wir waren uns alle

einig, dass das gemütliche Zusammensein grad wichtiger sei. Und dass es guttut, sich zu sehen und unbeschwert lachen zu können. Wir haben uns gegenseitig damit geneckt, dass wir den anderen nicht hören können, weil er zu weit weg sitze. Als Vizepräsidentin hatte ich manchmal Angst, dass die Leute nach Corona wegbleiben würden, weil sie gemerkt haben, dass es auch ohne Verein geht. Aber der Abend hat Mut gemacht und gezeigt, wie wichtig es ist, ein Hobby zu haben, das Spass macht.» Aufgezeichnet: neh

Jasmin Sewer, 28, ist angehende Rettungssanitäterin und Vizepräsidentin des Musikvereins Kempthal.

reformiert.info/mutmacher



Urs Meier piff als Schiedsrichter Topspiele. Heute ist er als TV-Experte und Referent unterwegs. Foto: zvg